

---

Pastoralblatt für die Diözesen  
Aachen, Berlin, Hildesheim,  
Köln und Osnabrück

---

**Mai 5/2021**

---

73. Jahrgang

**Aus dem Inhalt**

---

Patrik C. Höring/Bernd Lutz

## **Das neue Direktorium für die Katechese**

Zwei Dozenten für Katechetik im Gespräch

Annegret Krüppel/Tim Lindfeld

## **Lernen an den Rändern**

Weltanschauungsarbeit im pastoralen Kontext

Anna-Maria Fischer

## **Wie kann interreligiöser Dialog gelingen?**

Ein buddhistisch-christlicher Werkstattbericht

**PASTORALBLATT**

## Inhaltsverzeichnis

Georg Lauscher <b>Ich bereite mich vor</b>	130
<hr/>	
Patrik C. Höring/Bernd Lutz <b>Das neue Direktorium für die Katechese</b> Zwei Dozenten für Katechetik im Gespräch	131
<hr/>	
Annegret Krüppel/Tim Lindfeld <b>Lernen an den Rändern</b> Weltanschauungsarbeit im pastoralen Kontext	136
<hr/>	
Anna-Maria Fischer <b>Wie kann interreligiöser Dialog gelingen?</b> Ein buddhistisch-christlicher Werkstattbericht	143
<hr/>	
Manfred Glombik <b>Es fehlt uns nicht die Solidarität</b>	147
<hr/>	
Alex Lefrank SJ <b>Was sagt Paulus zum Thema Sexualität?</b> Stellungnahme zu einer exegetischen Untersuchung	152
<hr/>	
Rezensionen <b>Heinzpeter Hempelmann et al.: Handbuch Milieusensible Kommunikation des Evangeliums</b> <b>Markus Roentgen: „... dein Gott, ist drinnen bei dir ...“</b>	158
<hr/>	



## Liebe Leserinnen und Leser,

„Lernen hoch Drei“ – so könnte man über den Einstieg in die Mai-Ausgabe des Pastoralblatts schreiben, denn dreimal geht es unter jeweils unterschiedlichen Aspekten um das Lernen.

Den Glauben lernen – wie geht das in heutiger Zeit? Auf diese Frage erwartet man eine Antwort, wenn jüngst (Juni 2020) ein „Direktorium für die Katechese“ vom verantwortlichen Päpstlichen Rat für die Neuevangelisierung veröffentlicht wurde. Welche Hoffnungen hier erfüllt werden oder auch nicht und welche Anforderungen an Katechese bzw. an in der Katechese Tätige sich heutzutage stellen – darüber diskutieren in einem spannenden Gespräch zwei erfahrene Katechetik-Dozenten miteinander, die als Kollegen je mit einer Professur für Ka-

techetik und Didaktik des Religionsunterrichts bzw. für Pastoraltheologie an der Kölner Hochschule für Kath. Theologie tätig sind: **Prof. Dr. Bernd Lutz**, Priester des Erzbistums Köln, und **Prof. Dr. Patrik C. Höring**, Mitarbeiter im Institut für Kinder- und Jugendpastoral im Erzbistum Köln „Religio Altenberg“.

Ebenfalls ein kollegiales Schreibteam sind **Annegret Krüppel**, Psychologin, Psychotherapeutin und Erziehungswissenschaftlerin, sowie der Theologe **Dr. Tim Lindfeld**, die sich im Kath. Beratungszentrum für Ehe-, Familien- und Glaubensfragen des Bistums Aachen/Mönchengladbach eine Referentenstelle im Bereich der Beratung Religions- und Weltanschauungsfragen teilen. Sie arbeiten an einer Kultur der Begegnung in pluraler Gesellschaft, die ein gegenseitiges Lernen bedeutet. Weltanschauungsarbeit als „Randphänomen“ – in des Wortes doppelter Bedeutung.

Steht im vorigen Artikel eher der Begriff der „Sekte“ zur Diskussion, geht es bei **Anna-Maria Fischer**, Leiterin des Referats Dialog und Verkündigung im Generalvikariat des Erzbistums Köln, eher um das Gespräch mit den Religionen, näherhin ganz konkret um den christlich-buddhistischen Dialog. Sie bietet eine Art Werkstattbericht von den jährlichen Treffen in der Benediktinerabtei Königsmünster in Meschede, die seit 2006 stattfinden. Das wesentliche Ziel: aneinander und voneinander zu lernen.

Nach so vielen Lern-Beiträgen folgt eine Reflexion über den Solidaritätsbegriff. Er ist ja gerade in Zeiten der Corona-Pandemie von höchster Aktualität und zählt neben Subsidiarität und Gemeinwohl bzw. Personalität zu den drei bzw. vier Säulen der katholischen Soziallehre. Ihm widmet sich mit sehr konkreten Reflexionsfragen für das eigene Handeln in der Seelsorge der Pastoralblatt-„Nestor“ für den Bereich der Katholischen Soziallehre, **Manfred Glombik** aus dem Bistum Hildesheim.

Am Schluss steht ein „heißes Eisen“. Bereits deutlich vor dem römischen Responsum zur Frage der Segnung von gleichgeschlechtlichen Paaren reichte **P. Alex Lefrank SJ** aus Bühl seine Auseinandersetzung mit der exegetischen Studie zur Sexualität bei Paulus von seinem Mitbruder Ansgar Wucherpfennig SJ ein. Da sowohl die Ergebnisse dieser exegetischen Arbeit als auch die Sichtweise von Pater Lefrank gleichermaßen zu Wort kommen, ist dies eine gute Möglichkeit, beide Positionen in der Frage nach der Bewertung von Homosexualität im NT bzw. den Rückschlüssen für die heutige pastorale Praxis kennenzulernen. Der Abdruck des Beitrags versteht sich nicht als Positionspapier des Pastoralblatts, sondern als Diskussionsanreger. Denn von einer „*causa finita*“ wird man erst wirklich sprechen können, wenn in Gottes Schöpfung der letzte Mensch gestorben ist, der mutig bzgl. eines „*verbum locutum*“ nachzufragen wagt.

Mit einem freundlichen Maiengruß bleibe ich

Ihr 

Gunther Fleischer

---

# Impuls

---

Georg Lauscher

## Ich bereite mich vor

---

Wenn ein Mensch, den ich liebe, mich besuchen will, bereite ich mich darauf vor. Ich bereite *etwas* vor, eine kleine Stärkung, dies oder jenes, und vor allem bereite ich *mich selbst* vor. Die Begegnung mit einem geliebten Menschen wird leicht zur „Vergegnung“ (Martin Buber), wenn ich zwar alles Mögliche, doch mich selbst *nicht* vorbereite. Denn wenn ich nicht in mir zuhause bin, ist dort niemand, der den Gast empfängt. Also bereite ich *mich* vor. Wie bin ich da? Was erhoffe ich von dieser Begegnung? Ich werde mir dessen bewusst, fixiere mich aber nicht darauf. In einer zweiten Bewegung relativiere ich mich und meine Interessen auf den Menschen hin, der da kommen wird. Ich setze mich und mein Eigenes nicht absolut, sondern halte mich – meiner selbst bewusst – in die Schwebelage dieser lebendigen Begegnung hinein.

In der Eucharistiefeier geschieht im Mahl die „Vermählung“ mit dem, „den meine Seele liebt“ (Hld). Selbstverständlich bereite ich für diesen Empfang *etwas* vor (Kleidung, Gesangbuch, Texte, eine Predigt z. B.). Und vor allem bereite ich *mich selbst* vor! Im stillen Beten, das mich sammelt und mir vergegenwärtigt, wer ich im Augenblick bin und wen ich empfangen werde. Das braucht Zeit. Mindestens so viel Zeit wie für die äußere Vorbereitung benötige ich für die innere Vorbereitung.

Wer ist es, den ich empfangen will? Und ich stocke: denn dieser göttliche Gast will mir „unter die Haut“ gehen! Bin ich wirk-

lich bereit – zu solch inniger Vermählung im Mahl? Da werde ich ganz von selbst demütig und ehrfürchtig. Nicht mehr klerikal gekünstelt, sondern auf natürliche Weise demütig und ehrfürchtig.

Und dann noch diese Wucht, die mich erschreckt: mit ihm, mit seinem Leib und Leben empfangen die Menschen, die Mitfeiernden. Ja, indem ich mich für das Opfer Christus öffne, öffne ich mich für die Opfer des Machtmissbrauchs in Kirche und Gesellschaft heute. Da bekommt plötzlich die himmlische Liturgie hartes, irdisches Gewicht. Da schlägt's mir die Sprache, und ich werde noch demütiger und ehrfürchtiger. Mit dem federleichten Leib Christi in meiner Hand, in meinem Mund empfangen die abgrundtiefe Geheimnis der Anderen, der stummen Opfer herrschender Verhältnisse. „Die reglose Hostie ist in meinen Augen so weit wie die Welt geworden“ (Teilhard de Chardin). Der, den ich zaghaft liebend empfangen, rückt mir mit der ganzen Realität auf den Leib: „Mit der Kommunion empfangen die auch den, der sich am hintersten Platz in der Kirche verkrochen hat; und diejenige, die einen Bogen um mich macht; und schließlich auch den, der nicht an der Feier teilnimmt und dennoch zum Leib Christi gehört. Mit dem Brot werden sie mir in die Hände gelegt, auch wenn sie mir nicht liegen“ (Andreas Knapp).

Jetzt wird mir vollends klar: Darauf muss ich mich vorbereiten! Und wie! Also halte ich vor jeder Eucharistiefeier eine längere Zeit der Stille. Ich halte inne und suche innen Halt bei dem, „den meine Seele liebt“ – „weil vor solchem Wunder ich nur Armut bin“ (Thomas von Aquin).

Wie sagt Paulus noch? – „Jeder prüfe sich selbst; erst dann esse er von dem Brot ...“ (1 Kor 11,28f).

# Das neue Direktorium für die Katechese

## Zwei Dozenten für Katechetik im Gespräch

Im Juni 2020 präsentierte der „Päpstliche Rat zur Förderung der Neuevangelisierung“ der Öffentlichkeit das neue „Direktorium für die Katechese“ (DfK). Es knüpft an die – bislang durch die Kleruskongregation verantworteten – Direktorien von 1971 und 1997 sowie insbesondere an das Apostolische Schreiben von Papst Franziskus „Evangelii gaudium“ (2013) an. Wie ist das neue Dokument einzuschätzen? Inwiefern stellt es einen wirksamen Impuls für die Kirche in dieser Zeit, insbesondere im Blick auf das Anliegen Papst Franziskus' einer „missionarischen Umgestaltung der Kirche“ (EG 19–49) dar?

Darüber kamen Dr. Bernd Lutz, Professor für Pastoraltheologie an der Kölner Hochschule für Katholische Theologie (KHKT) und Dozent für Katechese am Kölner Priesterseminar und Diakoneninstitut, und Dr. Patrik C. Höring, Professor für Katechetik und Didaktik des RU an der KHKT und Mitarbeiter im Institut für Kinder- und Jugendpastoral im Erzbistum Köln „Religio Altenberg“ ins Gespräch.

## Evangelisierung first!

*Patrik Höring (PH):* ‚Evangelisierung first‘ – so mag man das Anliegen von Papst Franziskus formulieren. Zweifellos ein Anlass, dies auch im Blick auf die Katechese zu konkretisieren. Erfüllt das Dokument diese Erwartung? Oder gibt es andere Aspekte, die hervorstechen?

*Bernd Lutz (BL):* ‚Evangelisierung‘ ist auf jeden Fall zentrales Anliegen des DfK. Denn

Katechese wird als Teil der Evangelisierung verstanden (vgl. Vorwort). Mein Eindruck ist allerdings, dass jeder unter Evangelisierung etwas anderes versteht. Roman Bleistein und Ottmar Fuchs sprachen schon Mitte der 1980er Jahre von Evangelisierung als einer „theologischen Stopfgans“<sup>1</sup>.

*PH:* Damit spielst du auf einen Eindruck an, der sich auch mir aufdrängte: Zum einen ist der Text insgesamt sehr umfangreich, länger als das Direktorium von 1997, zum anderen ist er fast ein ‚Direktorium für die Evangelisierung‘ insgesamt, bezieht es doch auch viele andere Themen, wie etwa die Volksfrömmigkeit, ein, die letztlich doch weit über die Katechese im engeren Sinne hinausgehen. Damit droht Katechese auch an Profil zu verlieren, wenn letztlich alles und jedes dazugezählt wird.

## Differenzierte Katechese für unterschiedliche Zielgruppen

*PH:* Andererseits ist hervorzuheben, dass Katechese differenziert für verschiedene Zielgruppen, z.B. („in“, „mit“ und als Familie; Nr. 226–235, „mit[!] Kindern und Jugendlichen“ (Nr. 236–256), „für[!] Erwachsene“, „ältere Menschen“, „Menschen mit Behinderungen“, „Migranten“, „Auswanderer“ und „Menschen am Rande der Gesellschaft“ und gar „im Gefängnis“ (Nr. 257–282) beschrieben wird und damit Katechese als lebenslanges Lernen im Glauben deutlich gemacht wird.

*BL:* Bei der Vielzahl der genannten Gruppen würde ich jene der „Menschen mit Behinderung“ hervorheben wollen. Sie werden nämlich nicht nur als Zielgruppe genannt, sondern es wird ausdrücklich empfohlen, sie als Katechettinnen und Katecheten einzubinden. Und vielleicht besonders beachtlich: „Niemand kann daher Menschen mit Behinderung die Sakramente verweigern“ (DfK 272). Die pastorale Praxis sieht da leider manchmal anders aus.

## Katechumenat als Modell

*PH:* Dies gilt leider auch für den schon in den zurückliegenden Direktorien und auch im Schreiben der deutschen Bischöfe „Katechese in veränderter Zeit“ (2004) immer wieder formulierten Wunsch, doch den Katechumenat, die stufenweise, prozess- und biographieorientierte Einführung in und Weiterführung des Glaubens, als ein Modell für jegliche Katechese aufzugreifen.

*BL:* Das scheitert schon daran, dass der Katechumenat kaum irgendwo in seiner modellhaften Form durchgeführt wird. Aus den USA dagegen weiß ich, wie belebend er für die ganze Gemeinde wirken kann. Dann wird erfahrbar, dass „die christliche Gemeinschaft [...] Ursprung, Ort und Ziel der Katechese“ (DfK 133 – wörtlich aus: ADK 254) ist.

## Gemeindekatechese – intergenerationelle Katechese

*PH:* Bei uns hingegen weist die Praxis nach wie vor nur kurzzeitige Vorbereitungskurse: mit etwas mehr Aufwand vor der Erstkommunion und der Firmung, in geringerem Umfang vor Kindertaufe und Eheschließung. Aber Gemeinde als Lernort und Lernweg, als lernende Gemeinschaft aller Altersstufen, das, was das Wort „Gemeindekatechese“ eigentlich meint, ist vielfach noch nicht entdeckt worden. Dabei ist auch dem Direktorium eine „generationenübergreifende Katechese“ (DfK 232) ein Anliegen.<sup>2</sup>

*BL:* Da gebe ich dir vollkommen Recht. Derzeit muss man nur das Wort „Gemeindekatechese“ nennen, dann gehen die Diskussionen schon los. Dann heißt es gleich: Das ist doch ein Verständnis der 1960er Jahre; Gemeinde gibt es doch gar nicht (mehr) usw. Darüber kann man sich dann lange streiten. Viel wichtiger aber scheint mir – wie Du es auch gesagt hast –, dass es einen Austausch über den Glauben und

die je persönlichen Glaubenserfahrungen gibt. Das DfK spricht ausdrücklich von der Katechese als „Laboratorium des Dialogs“ (DfK 54).

## Dialogizität – Inkulturation – Pluralität

*PH:* Bei diesem Stichwort bin ich hellhörig geworden. Franziskus hat ja den Dialog und die Synodalität der Kirche neu in Erinnerung gerufen. Zuletzt, 2018, hat er mit einer Apostolischen Konstitution der Bischofssynode Anteil an der Lehrautorität der Kirche gegeben<sup>3</sup> und in seinem Apostolischen Schreiben „Christus vivit“ (2019) die Synodalität als die Grundform von (Jugend-)Pastoral skizziert<sup>4</sup>. Da war ich gespannt, zumal das neue Direktorium sich häufig auf das Pontifikat von Franziskus bezieht. Leider bleibt es bei wenigen Absätzen (DfK 53f; vgl. auch DfK 289), die zwar eine „synodale Praxis“ wünschen und eine „Kirche des Zuhörens“ beschreiben, in der es um „wechselseitiges Anhören“ geht, „bei dem jeder etwas zu lernen hat: das gläubige Volk, das Bischofskollegium, der Bischof von Rom“ (DfK 289); gleichzeitig aber spricht das Dokument von einem „pastoralen Dialog ohne Relativismus“, „in dem die christliche Identität nicht verhandelbar ist“ (DfK 54). An ergebnisoffene Kommunikation im Sinne Habermas' ist offensichtlich nicht gedacht.

*BL:* Einen ähnlichen Eindruck kann man auch beim Thema „Inkulturation des Glaubens“ bekommen. Ihr wird sogar ein ganzes Kapitel gewidmet (DfK 394–408). Nicht zuletzt den „örtlichen Katechisten“ wird in diesem Zusammenhang großes Gewicht beigemessen; sie können und sollen deshalb auch keine „bloße Synthese des Katechismus der Katholischen Kirche“ sein (DfK 403). Doch traut man (anders als bisher) den Bischöfen beziehungsweise den Bischofskonferenzen vor Ort nicht zu, deren Gestaltung verantwortlich zu übernehmen, denn das Kapitel schließt ab mit „Hinwei-

se[n] zum Erhalt der erforderlichen Genehmigung des Apostolischen Stuhls für Katechismen und andere Schriften, die sich auf die katechetische Unterweisung beziehen" (DfK 407).

*PH:* Dieses Zögern im Blick auf eine mit der Inkulturation verbundene, notwendige Pluralität (die in DfK 319-393 differenziert dargestellt wird) ist mir auch aufgefallen. Viel zu oft wird auf die zuständigen Stellen im Vatikan, den Katechismus der Katholischen Kirche und die Einheit mit der Gesamtkirche hingewiesen. Exemplarisch finde ich dieses Zitat: „Unterschiedliche geografische Kontexte, religiös bedingte Szenarien und kulturelle Tendenzen [...] – auch wenn sie die kirchliche Katechese nicht direkt betreffen – [...] müssen [...] im Hinblick auf das katechetische Angebot unbedingt Gegenstand des Erkenntnisprozesses sein" (DfK 9; vgl. auch DfK 146, wo die Berücksichtigung des „soziokulturellen Kontextes" der Menschen hervorgehoben wird). – Ja was gilt denn nun? Ist diese Unterschiedlichkeit für die Katechese „unbedingt" zu beachten oder tangiert sie die Katechese doch nicht?

An anderen Stellen (vgl. DfK 194-217) wiederum wird tatsächlich von einem „Korrelationsprinzip" gesprochen, das Leben und Glauben „zueinander in Relation setzt" (DfK 196). Das ist bei uns ja ein didaktisches Grundprinzip religiösen Lernens seit den 1970er Jahren. Zu oft aber erscheint mir „der Kontext", also das Leben und die Erfahrungen der Menschen, eher als Bedrohung oder Gegengewicht zur unveränderlichen Botschaft der Kirche denn als der Stoff in dem Glaube sich notwendig inkarniert.

## Vorrang der Erwachsenenkatechese

*BL:* Vielleicht ist das das Dilemma einer Zentrale, die in einer immer pluraler und differenzierter werdenden Welt Einheit wahren will. Letztlich aber entscheidet die Praxis vor Ort. Und dafür bietet das DfK

etliche – wie ich finde – sehr gute Anregung. Neben der genannten Beachtung der sehr unterschiedlichen Zielgruppen, ist das für mich die starke Betonung der Erwachsenenkatechese. Hier würde ich mir tatsächlich eine deutlich stärkere Beachtung der römischen Vorgaben wünschen. Denn nach 1971 und 1997 wird dies im aktuellen Direktorium zum dritten Mal exakt gleich formuliert:

*„Da sich die Katechese für Erwachsene an Menschen wendet, die zu einer vollen verantwortlichen Glaubensentscheidung fähig sind, ist sie die vorzügliche Form der Katechese, auf die alle anderen Formen, die sicher immer notwendig sind, gewissermaßen hingeordnet sind. Darum muss die Katechese der anderen Alterstufen sie zum Bezugspunkt haben" (DfK 77 – ähnlich auch Papst Johannes Paul II in Catechesi Tradendae 43).*

Das würde unser ganzes katechetische Handeln auf den Kopf – nein: auf die Füße stellen.

## Ganzheitlich und elementarisiert

*PH:* Dabei wird Katechese als ein Bildungsprozess verstanden, der sowohl prozesshaft und biografiebezogen (vgl. DfK 64) als auch ganzheitlich ist, also „Herz, Verstand und Sinne" (DfK 76) einbezieht. Neben Heiliger Schrift, Liturgie und Sakramente spielt auch die tätige Nächstenliebe eine große Rolle (vgl. DfK 74). Gerade letzteres wird als eine „Katechese in Aktion" (DfK 51) verstanden – oder mit Paul VI. gesprochen: als „Zeugnis des Lebens" (EN 21). Sie gilt als der Glaubwürdigkeitserweis jeglicher Katechese, sogar: „Barmherzigkeit zu praktizieren ist bereits authentische Katechese" (DfK 51).

Dies verweist auf das eigentliche Ziel und den Kern von Katechese: das Leben in und aus der Liebe, die an Jesus Christus erlebt werden kann (vgl. DfK 75). Im Anschluss an Papst Franziskus wird dies als „kerygmatis-

sche Katechese" (DfK 57; vgl. EG 163-168) bezeichnet, womit seiner Forderung nachgekommen wird, sich bei der Verkündigung auf das Wesentliche zu konzentrieren (vgl. auch EG 35): die Hoffnung und Zuversicht schenkende Botschaft von der Auferstehung. Tatsächlich ist dies eine Form von Elementarisierung<sup>5</sup>, der didaktischen Reduktion auf das eigentlich Wichtige.

*BL:* Schon in früheren Zeiten war es vermessen, alles in eine Katechese packen zu wollen (z.B. alles zur Eucharistie in die Erstkommunionvorbereitung). Bei schwindender religiöser Sozialisation funktioniert das erst recht nicht mehr. Wir (die Katechetinnen und Katecheten) mögen uns dann damit beruhigen, dass wir zumindest alles gesagt haben. Ankommen tut es bei den Leuten aber nicht. Erst recht nicht in dem ganzheitlichen Sinne, von dem du eben gesprochen hast.

## **Gemeinsame Verantwortung – notwendige Qualifizierung**

*PH:* Wie schon in den Dokumenten zuvor, sieht auch das aktuelle Direktorium, dass „die gesamte christliche Gemeinschaft“ für die Katechese „verantwortlich“ ist (DfK 111), freilich – dies wird nicht versäumt zu betonen – „ein jeder gemäß seiner besonderen Stellung in der Kirche“ (DfK 111). Kirche ist eben eine „hierarchische Gemeinschaft“ (Lumen Gentium, Erläuternde Vorbemerkung 2). Daher ist der Bischof der „erste Katechet“ (DfK 114), dem im Verlauf des Dokumentes zunächst Priester, Diakone, Personen geweihten Lebens und dann die „Laien Katecheten“ (DfK 121-129) folgen, wobei Eltern, Paten, Großeltern[!] und Frauen[!] besondere Erwähnung finden, allerdings die „Würdigung der besonderen Feinfühligkeit der Frauen“ nicht bedeute, die „ebenso wichtige Präsenz der Männer in den Schatten zu stellen“, denn sie sei „angesichts der anthropologischen Veränderungen sogar unverzichtbar“ (DfK 129). Welche das sein sollen, bleibt unklar. Leider

fällt hier der Text in eigentlich längst überwundene Stereotype zurück.

Die Hinweise auf die Notwendigkeit und die Art der Qualifizierung hingegen enthält durchaus Wegweisendes, etwa der Hinweis auf die „doppelte Treue gegenüber der Botschaft und dem Menschen in seinem Lebenskontext“ (DfK 136) oder die Wahrnehmung, dass der „Gesprächspartner“ [in der Katechese; PH] ein aktives Gegenüber ist, in dem die Gnade Gottes dynamisch wirkt“, sodass der Katechet sich „als respektvoller Vermittler einer Glaubenserfahrung präsentieren [wird], deren Protagonist er nicht ist“ (DfK 148). Hier empfiehlt das Dokument eine non-direktive, einfühlsame Form der Begleitung, die mehr an Formen der Geistlichen Begleitung erinnert als an Unterricht. Da gehe ich gerne mit!

*BL:* Damit erweist sich Katechese als komplexe und hoch anspruchsvolle Aufgabe, die auf Seiten der Katechetinnen und Katecheten vielfältige Kompetenzen und vor allem Haltungen erfordert. Wie sehr da Ideal und Realität oftmals auseinanderklaffen, mag folgendes Erlebnis verdeutlichen: Es ist schon einige Jahre her, da haben Teilnehmer an einem Kurs im Priesterseminar heftig über die Qualität der Katechetinnen und Katecheten diskutiert. Ich habe sie daraufhin gebeten zusammenzutragen, was sie von Katechetinnen und Katecheten erwarten. Am Ende hatten wir eine ganze Pinwand mit Karten voll. Und dann habe ich gefragt: „Und wer von Ihnen (den Seminaristen) erfüllt das alles?“ – Schweigen war die ehrliche Antwort.

Wir werden aufpassen müssen, dass wir Katechetinnen und Katecheten nicht überfordern. Ebenso wichtig aber ist es, sie angemessen zu qualifizieren und zu begleiten. In den wenigen Untersuchungen, die es dazu gibt, beklagen sich die Katechetinnen und Katecheten schon seit Jahrzehnten, dass sie sich mehr Unterstützung seitens der Hauptamtlichen wünschen würden. Ihren Dienst als Katechetinnen und Katecheten empfinden fast alle als Bereicherung für ihren eigenen Glauben, zugleich



aber würden sie sich mehr Austausch über Glaubensinhalte und Glaubenserfahrungen untereinander wünschen.

Das Direktorium unterstützt dieses Anliegen, indem es der Qualifizierung und Begleitung der Katechetinnen und Katecheten ein ganzes Kapitel widmet (DfK 130-156) und insbesondere dem Pfarrer Unterstützungsfunktion zuweist (u.a. DfK 116).

*PH:* Das Direktorium sieht dafür, wie schon das Direktorium von 1997 auf der Basis des CIC (can. 775 §3), auch diözesane und überdiözesane Unterstützungsstrukturen vor, ein „nationales Katechesezentrum“ und „nationale Katechesepläne“ (DfK 412f). Da ist viel – hier hört man wieder deutlich das vatikanische Dikasterium – von Richtlinien die Rede. Sind das geeignete Wege, die Katechese vor Ort zu fördern? Inwieweit kann das neue Direktorium hier inspirieren?

*BL:* Durch Corona ist auch im Bereich der Katechese viel in Bewegung geraten. Während die einen in Schreckstarre verfallen sind, haben andere die Herausforderungen kreativ aufgegriffen<sup>6</sup>. Auch wir beim Deutschen Katecheten-Verein, wo ich im Vorstand bin, versuchen diese Impulse weiterzuentwickeln und mit anderen Akteuren zu koordinieren. Wenn es für solche Koordination und für auch wissenschaftliche Reflexion und Weiterentwicklung ein nationales Katechesezentrum gäbe, wäre das sehr hilfreich.

Ein altes Thema sind einheitliche Standards für die verschiedenen katechetischen Felder. Zurecht wurde dagegen – auch seitens der Bischofskonferenz – immer wieder darauf hingewiesen, dass die Situationen hinsichtlich religiöser Sozialisation und Umfeld bezüglich der verschiedenen Zielgruppen (siehe oben) zu unterschiedlich sind.<sup>7</sup>

Wichtiger scheint mir die angesprochene Qualifizierung und Begleitung der Katechetinnen und Katecheten mit Blick auf eine dialogische Katechese, die sich an den

Lebenserfahrungen der Menschen orientiert. Und das insbesondere im Blick auf Erwachsene. Diese beiden Punkte macht das DfK stark. Hinzu kommt die Verantwortung der ganzen christlichen Gemeinschaft. Die muss dann aber auch wirklich in Konzeption und Durchführung einbezogen werden. Ich finde das sind wichtige Impulse, die das DfK setzt und die die Katechese grundlegend verändern würden – zumal wenn bei der Umsetzung verstärkt neben der personalen Begegnung auch auf digitale Kommunikation gesetzt wird, die das DfK gleichfalls nachdrücklich betont.

#### Anmerkungen:

- 1 Bleistein, R.: Jugend und Zukunft. Zum Beschluß der Rottenburger Synode zur kirchlichen Jugendarbeit, in: *KatBl* 111 (1986), 850-855, 855, Anm. 15; Fuchs, O.: Ist der Begriff „Evangelisierung“ eine „Stopfgang“? in: *KatBl* 112 (1987), 498-514.
- 2 Vgl. dazu auch Hennecke, Ch.; Dörsam, A. (Hrsg.), *Generationen des Glaubens. Kontext, Modelle und Erfahrungen generationenübergreifender Katechese*. München 2015.
- 3 Vgl. Apostolische Konstitution *Episcopalis Communio*, in: *AAS* 110 (2018), 1359-1378.
- 4 Vgl. Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Christus vivit* von Papst Franziskus an die jungen Menschen und das ganze Volk Gottes, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz [VAp 218]. Bonn 2019, 207.
- 5 Vgl. dazu Baumann, U.: Elementarisierung, in: *WiReLex* (<https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/100014/>; abgerufen am 15.12.2020).
- 6 Vgl. Deutscher Katecheten-Verein (Hg.): *Praxis Katechese. Religionspädagogische Fachzeitschrift*, Heft 2/2020: „Corona – und jetzt?“.
- 7 Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): *Sakramentenpastoral im Wandel (Die deutschen Bischöfe – Pastoralkommission 12)*. Bonn 1993; Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): *Katechese in veränderter Zeit (Die deutschen Bischöfe 75)*. Bonn 2004.

# Lernen an den Rändern

## Weltanschauungsarbeit im pastoralen Kontext

Papst Franziskus hat in seinem Pontifikat den Gang an die Ränder von Kirche und Gesellschaft als konstitutiven missionarischen Aspekt des Kircheseins programmatisch hervorgehoben. Und zwar sehr konkret als Auftrag der Ortskirche.<sup>1</sup> Franziskus bringt damit die vom Zweiten Vatikanischen Konzil im Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche hervorgehobene Synthese von missionarischer und pastoraler Verantwortung der Ortskirche auf den Punkt.<sup>2</sup> Genau der wird in einer vorwiegend administrativen Gestalt der Kirche verfehlt.<sup>2</sup> Stattdessen macht der Papst deutlich, dass an den scheinbaren Randphänomenen des (kirchlichen) Lebens ein Lernfeld für das pastorale Handeln und somit auch für die Reform der Kirche besteht.

Die Priorisierung der Ränder als pastorale Prämisse ist radikal konkret. Aber sie ist nicht radikal neu. Es handelt sich um nichts Anderes als die Um- und Fortsetzung des dialogischen Weges, den das Zweite Vatikanische Konzil eingeschlagen hat. Der Papst vertritt keine Sozialutopie, sondern die Realisierung der in der Pastoralkonstitution vorgenommenen Positionierung der Kirche „in der Welt von heute“.<sup>3</sup> Das liegt lehramtlich auf der Linie einer "Hermeneutik der Reform", von der schon seine Vorgänger gesprochen haben.<sup>4</sup> Es liegt aber auch auf der Linie ökumenischer Missionstheologie, die ein transkonfessionelles Ethos für das christliche Zeugnis in multi-religiöser Gesellschaft entwirft.<sup>5</sup> Dabei tritt die Notwendigkeit der Umkehr von einer missionarischen Perspektive als *Expansion der Kirche* zu einer biblisch und zeitgenös-

sich fundierten *Verkündigung* im Sinne des Glaubenszeugnisses immer stärker vor Augen. Die besondere Zuwendung zu den Randständigen und eine Pastoral, die diese zum Subjekt pastoralen Handelns werden lässt, ist darin maßgeblich.<sup>6</sup> Sie ist keine Zuspitzung, sondern eine Universalisierung. „Anders gesagt: Papst Franziskus hat das Heil nicht der Kirche, sondern der ganzen Welt im Blick.“<sup>7</sup>

Das erneuerte Kirchesein schwebt Franziskus im Sinne einer erneuerten und nötigenfalls korrigierten Inkulturation des Evangeliums vor: als „Kultur der Begegnung“.<sup>8</sup> So ist etwa die Zuwendung des Papstes aus Argentinien zu pfingstlichen und evangelikalischen Christen im Kontext seiner Herkunft konkret nachvollziehbar. Das mag für die konfessionelle Prägung europäischer Christen ungewöhnlich sein, ist aber weltkirchlich keineswegs abwegig. Vielmehr handelt es sich hier um die am stärksten wachsenden christlichen Bewegungen, mit deren wachsender Bedeutung daher auch hierzulande zu rechnen ist.<sup>9</sup> Dass diese Gemeinschaften konfessionell unscharf sind, irritiert nur vor dem Hintergrund des vergangenen konfessionellen Zeitalters. In der Gegenwart entspricht das dem religiös-weltanschaulichen Pluralismus globalisierter Gesellschaften. Die Ränder sind bisweilen näher als eine durch die untergehende „Volkskirche“ bewährte Pastoral vermuten lässt.<sup>10</sup> Manche der bisweilen als „Sekten“ (dis-)qualifizierten Gemeinschaften sind auf den verschiedenen Ebenen der Ökumene angekommen.<sup>11</sup>

## Kultur der Begegnung in religiös und weltanschaulich pluraler Gesellschaft

Die folgenden Überlegungen widmen sich vor diesem Hintergrund dem Themenfeld der kirchlichen Weltanschauungsarbeit. Es ist tatsächlich ein Randphänomen. Das Fachgebiet ist zwar in den einzelnen Diözesen unterschiedlich bestellt, lässt aber

in den seltensten Fällen auf eine pastorale Priorisierung schließen. Oft wird die Zuständigkeit bei fälligen Personalwechseln irgendwo als Zusatzaufgabe zugeschlagen. Sollte man also gerade hier auf eine besondere pastorale Relevanz im Umfeld kirchlicher Reformbemühungen treffen können?

Unsere These lautet: ja. Und zwar als Lernfeld. Wir sagen dies aus der Perspektive zweier Neu- und Quereinsteiger. In unserem Fall hat das Bistum Aachen beim fälligen Personalwechsel den Stellenumfang unserer Fachstelle „Beratung für Religions- und Weltanschauungsfragen“<sup>12</sup> nicht angetastet, sondern ihn zu gleichen Teilen auf zwei hauptamtliche Mitarbeiter mit bewusst unterschiedlicher Qualifikation aufgeteilt. Unterstützt werden wir durch einen sozialpädagogisch qualifizierten freien Mitarbeiter und ein Team von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Unsere Arbeit bekommt dadurch eine multiprofessionelle Gestalt, bei der neben theologischen ebenso psychologische, pädagogische und therapeutische Aspekte zusammenwirken.

Uns ist klar, dass wir als Lernende in diesem für uns neuen Aufgabenfeld unterwegs sind. Was wir hier darlegen, sehen wir daher im besten Sinne des Wortes als vorläufig an. Für eine „Kultur der Begegnung“ scheint uns das nicht die schlechteste Voraussetzung zu sein. Wir wollen in der Weltanschauungsarbeit dazu beitragen, dass verschiedene Sicht- und Lebensweisen des Beziehungsgefüges von Gott, Mensch und Welt in einen pastoral respektvollen, aber nicht kritiklosen Diskurs treten können.

## **Sitz im Leben der kirchlichen Weltanschauungsarbeit**

Das Arbeitsfeld der kirchlichen Weltanschauungsarbeit unterliegt dem Wandel religionssoziologischer Veränderungen. Spätestens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat sich das Ende des konfes-

sionellen Zeitalters endgültig abgezeichnet.<sup>13</sup> Die traditionell auch gesellschaftlich getragene Weitergabe des Glaubens über Generationen ist nicht mehr selbstverständlich. Das Resultat ist in zunehmendem Maße eine sich weltanschaulich und religiös pluralisierende und zugleich individualisierende Gesellschaft. Im Rahmen der rechtsstaatlich geschützten freiheitlichen Demokratie und einer freien Wirtschaft bringt sie marktähnliche Angebotsstrukturen hervor. Es ist deswegen keineswegs so, dass der Bedarf an religiös-weltanschaulicher Orientierung unter den Bedingungen der Säkularisierung sinkt.<sup>14</sup>

In den 1970er und 1980er Jahren galt es noch als selbstverständlich, dass man die Kirchen hier in der Verantwortung oder zumindest als natürliche Partner des religiös neutralen Staates sah. In der Folge entstanden nicht zuletzt aus Sorge um die Jugend kirchliche Fach- und Beratungsstellen zu sogenannten „Sekten“. Nicht selten wurden Geistliche als „Sektenbeauftragte“ der Kirchen neben sozialpädagogischen und -therapeutischen Fachkräften eingesetzt. Die Beratungsaktivitäten wie auch die Diversifizierung der religiös-weltanschaulichen Lage forderten und förderten die fachliche Spezialisierung. Diese wurde sowohl wissenschaftlich als auch pastoral-praktisch verfolgt. Die Fülle der entsprechenden Publikationen ist unüberschaubar. Herausragende wissenschaftliche Einrichtung ist in diesem Zusammenhang die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), die sich in ihren Ursprüngen freilich einem apologetischen Grundanliegen verdankt.<sup>15</sup> Praxis und Publikationen der EZW machen allerdings mehr und mehr deutlich, dass es sich bei der kirchlichen Weltanschauungsarbeit längst um ein multiprofessionelles Arbeitsfeld handelt.

Rückblickend wird man sagen müssen, dass die anfänglich leitende Sorge um die Jugend nur bedingt zutreffend war. Der Bedarf an religiös-weltanschaulicher Orientierung ist nicht primär ein Phänomen

der Adoleszenz, sondern eher ein epochales. Jedenfalls finden sich in der Weltanschauungsberatung Klienten aller Generationen. Neben den explizit religiösen Angeboten treffen vermehrt alternative Heil(ung)s- und Selbstoptimierungsangebote auf die wohl niemals abebbende Bewegung spirituellen Suchens und Findens.

## „Sekten“ – ein Problem des Begriffs

Der für das Arbeitsfeld gebräuchliche Sekten-Begriff erwies sich im Laufe der Zeit zunehmend als problematisch.<sup>16</sup> Maßgabe der Beratungstätigkeit ist weniger die theologische Beurteilung verschiedener religiös-weltanschaulicher Angebote als die geistige und geistliche Selbstbestimmung der Klientinnen und Klienten. Tatsächlich problematische Gemeinschaften, bei denen Mitglieder in psychosoziale oder wirtschaftliche Abhängigkeit (oder beides) geraten, sind auch unter neuen religiösen und weltanschaulichen Bewegungen nicht die Regel. Allenfalls eine latente Gefahr. Aber gerade die negativen Beispiele prägten die dem Arbeitsbereich der „Sektenbeauftragten“ eingeräumte Relevanz kirchlich und gesellschaftlich. Die Gefahr persönlicher Abhängigkeiten von Sondergemeinschaften wurde zunehmend als politische Dimension der Weltanschauungsarbeit wahrgenommen.

In der Tat ist es nicht auszuschließen, dass die Religions- und Glaubensfreiheit für verfassungsfeindliche Ideologien ausgenutzt wird. Markantes Beispiel für einen solchen Verdachtsfall ist die Scientology-Organisation (SO), die seit den 1990er Jahren von den Verfassungsschutzbehörden in Deutschland beobachtet wird.<sup>17</sup> Allerdings erwies sich ihre tatsächliche Mitgliederstärke und Reichweite im Ergebnis der nachrichtendienstlichen Ermittlungen als ziemlich begrenzt. Scientology ist dennoch ein aussagekräftiges Beispiel für die gefahrenorientierte Prägung der Weltanschauungsarbeit. Das quantitative Maß der

Gefährdungslage schließt das qualitative Maß ideologischer Gefährdung für Einzelpersonen nicht aus. Nur ist die Verfolgung und ggf. Sanktionierung gefährdender Gemeinschaften eben nicht Aufgabe der Kirchen, sondern des Staates.

Einschneidend für die Profession war nicht nur in terminologischer Hinsicht die Arbeit und der Endbericht vom 9. Juni 1998 der Enquete-Kommission „Sogenannte Sekten und Psychogruppen“ des Deutschen Bundestages.<sup>18</sup> Die Kommission sah sich einer doppelten Anforderung gegenüber, nämlich „Befürchtungen von Bürgerinnen und Bürgern über die Gefahren von ‚sogenannten Sekten‘“ auf der einen Seite und auf der anderen „die Besorgnis vieler Gemeinschaften als ‚schadensbringende Sekte‘ etikettiert zu werden“.<sup>19</sup> Mit der theologisch-apologetischen Arbeitsweise ist dieser gesellschaftlichen Herausforderung vor dem Hintergrund des staatlichen Neutralitätsgebotes nicht gerecht zu werden. Wobei die kirchliche Weltanschauungsarbeit natürlich diesem Neutralitätsgebot nicht unterliegt und insofern ihren eigenen kritischen Beitrag leisten kann.<sup>20</sup> Nichtsdestoweniger hat zu Beginn dieses Jahrtausends die Rechtsprechung der kirchlichen Weltanschauungsarbeit besondere Sorgfaltspflichten in Erinnerung gerufen, wenn es um öffentliche Äußerungen über weltanschaulich anders gelagerte Angebote geht.<sup>21</sup>

Das Spannungsgefüge zwischen den in individueller Beratung gemachten Erfahrungen mit bestimmten religiös-weltanschaulichen Bewegungen, der theologischen und persönlichen Einschätzung der Weltanschauungsbeauftragten und der öffentlich-rechtlichen Stellung der Kirchen kennzeichnen die kirchliche Weltanschauungsarbeit grundlegend. Vor diesem Hintergrund kann die Klärung des Selbstverständnisses kirchlicher Weltanschauungsarbeit kein abgeschlossener Prozess sein. Aber er hat Eckpfeiler gefunden. Diese sind sowohl die theologische als auch die

politische Verantwortung sowie die Verantwortung gegenüber dem Einzelnen, was zu einer weitgehend kooperativen Ausgestaltung der Weltanschauungsarbeit zwischen kirchlichen und staatlichen Stellen führt.<sup>22</sup>

## Klientenberatung als Lernfeld der kirchlichen Weltanschauungsarbeit

Es kann viele unterschiedliche Welten, Weltansichten und Bedeutungen geben, die alle gleich gültig [in zwei Worten, Anm. A.K.] sind. Auch wenn sie nicht unbedingt gleich wünschenswert sein mögen. Glaube, Religion und Spiritualität sind Themen, die gerade in einem säkularen Zeitalter an Bedeutung gewinnen. Über religiöse Fragen wird in unserer Gesellschaft heftig und kontrovers gestritten. Aber auch im Bereich der Heilung: da, wo die Grenzen der medizinischen Machbarkeit sichtbar werden und die Heilbarkeit der Krankheit aufhört, kommt nicht selten die Suche nach dem Sinn oder auch die (verzweifelte) Suche nach einem (zweifelhaften) Ausweg ins Spiel. Von diesen (Irr-) Wegen berichten uns Menschen in der Beratung. All diesen Menschen bieten wir auf Wunsch Unterstützung an.

„Die Grundlage menschlichen Zusammenlebens ist eine zweifache und doch eine einzige – der Wunsch jedes Menschen, von den anderen als das bestätigt zu werden, was er ist, oder sogar das, was er werden kann; und die angeborene Fähigkeit des Menschen, seine Mitmenschen in dieser Weise zu bestätigen.“<sup>23</sup> Zur Würdigung bzw. Achtung und zum Respekt dem Menschen und seiner Verwurzelung gegenüber passt die systemische Haltung. Sie geht davon aus, dass anzuerkennen ist, was der Fall ist.<sup>24</sup> In den letzten Jahren hat sich die systemische Beratung in Deutschland weit hin etabliert. Systemisches Denken hat in vielen Bereichen der Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Wissenschaft einen so hohen Stellenwert, dass es fast schon selbstverständlich geworden zu sein scheint. Die

Begriffe „System“ und „systemisch“ werden so gerne verwendet, dass sie Allgemeingut geworden sind. Beinahe jede und jeder erhebt den Anspruch, systemisch zu denken und zu arbeiten. Systemische Beratung und Therapie basieren auf dem Paradigma, dass Phänomene individuellen und sozialen Lebens nicht isoliert betrachtet werden können, sollen sie verstanden bzw. verändert werden.<sup>25</sup> In der systemischen Beratung geht man von der Annahme aus, dass

1. lebende Systeme als autonome, „autopoietische Systeme“ verstanden werden können,
2. ihre genannten Probleme kompetente Lösungsversuche für bestimmte Ziele sind (allerdings mit oft hohem Preis) und
3. die Problemträger sehr wohl in ihrem Erfahrungsspektrum schon (meist unbewusst) über die Ressourcen verfügen, welche für eine adäquate Lösung benötigt werden.<sup>26</sup>

Systemisch zu denken bedeutet, Menschen ein großes Potenzial an Selbstorganisation zuzutrauen. Es bedeutet, auch als Experte die Perspektiven Anderer zu respektieren und nicht genau zu wissen, was das Beste für sie ist. Die Fachlichkeit, Kundigkeit und Professionalität von systemischen Beratern bestehen darin, eine Konversation zu gestalten (rahmen). Das heißt, mit reflektierenden Positionen zu spielen. Die Fachlichkeit, Kundigkeit und Professionalität der Klienten bestehen darin, zu wissen, was sie wollen, denken und glauben. Dabei muss man eine Grundannahme der Kommunikationstheorie erinnern: Auch wenn ich etwas mit einer bestimmten Absicht sage, so bleibt doch immer der Empfänger derjenige, der die Bedeutung der Botschaft aktiv bestimmt. *Verstehen* oder *Bedeutung* vollzieht sich nach diesem Verständnis immer in der Interaktion der handelnden Personen und hängt eben nicht von bestimmten Worten ab. So gesehen, stellt Respektieren die Grundlage unserer Arbeit in der Beratung dar. Wir respektieren in jedem Fall. Aber wir akzeptie-

ren nicht alles. Wir versuchen zu verstehen, ohne zu übernehmen. Auf jeden Fall bieten wir keine vorgefassten Wahrheiten an, sondern suchen mit den Klienten gemeinsam. Dies in dem Wissen, dass persönliche Erkenntniswege Irrtum nicht aus-, sondern einschließen.

## Kompetenzfrage der kirchlichen Weltanschauungsarbeit

Die kirchliche Weltanschauungsarbeit ist, wie gesagt, eine Randerscheinung im Feld der pastoralen Arbeitsbereiche. Das liegt nicht zuletzt daran, dass die in ihr zur Bearbeitung kommenden Einzelfälle praktisch nur im negativen Fall konfliktträchtiger Gemeinschaften größere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Umso mehr überrascht es freilich, wenn auch diese besondere Kompetenz um konfliktträchtige Ideologie- und Gemeinschaftsphänomene innerkirchlich kaum zur Anwendung kommt.

Auffälliges Beispiel war die im November 2020 in Kooperation mit der Deutschen Bischofskonferenz durchgeführte Akademietagung zum Thema geistiger und geistlicher Missbrauch. Das Thema wurde aus verschiedenen theologischen, psychologischen, spirituellen und rechtlichen Perspektiven behandelt. Aber nicht aus derjenigen der Weltanschauungsarbeit.<sup>27</sup> Sofern die Kompetenz zur Erkenntnis konfliktträchtiger Strukturen in zeitgenössischen spirituellen Gemeinschaften zur Professionalität der Weltanschauungsbeauftragten gezählt wird, ist diese Nichtbeachtung überraschend. Erklärlich ist sie, wenn eine prinzipielle Trennung zwischen inner- und außerkirchlichen Phänomenen zugrundegelegt wird. Auch in unserer eigenen Beratungstätigkeit stoßen wir bisweilen auf die Ansicht, dass wir doch eigentlich für die außerkirchlichen Phänomene zuständig seien. Diese Trennung zwischen einer kirchlichen Innen- und Außenwelt ist nicht nur der von Papst Franziskus gewiesenen „Kultur der Begegnung“ abträglich. Sie behindert

auch die lösungs- und ressourcenorientierte Nutzung vorhandener Kompetenz und ihrer pastoralen Indienstnahme. Selbst wenn man ihnen nur die Zuständigkeit für problematische religiöse und weltanschauliche Bewegungen außerhalb der Kirche zusprechen möchte, müsste man doch diejenigen aus dem eigenen Hause, die ganz allgemein über professionelle Erfahrungen mit problematischen Strukturen in beliebigen spirituellen Kontexten verfügen, in die Prävention und Aufarbeitung im eigenen Hause einbringen wollen. Gerade um zu verhindern, was man andernorts zu Recht kritisiert.

## Kirchliche Weltanschauungsarbeit und pastorale Neuausrichtung

Doch eine Nothelferfunktion allein würde das pastorale Potenzial der kirchlichen Weltanschauungsarbeit noch nicht ausschöpfen. Wenn sie aus der Fixierung auf gefährliche und außerkirchliche Bewegungen befreit wird, kann sie umso mehr eine genuine Kompetenz im pastoralen Handeln entfalten. Das gilt zunächst für ihre Multiprofessionalität durch die Integration von psychosozialen Aspekten, die nicht zuletzt aus Krisensituationen gewonnen werden können. Das gilt aber nicht weniger für die theologische Dimension der Weltanschauungsarbeit. Die klassische Apologetik kennt den Dreischritt von *demonstratio religiosa*, *christiana* und *catholica*. Das kann unter zeitgenössischen Bedingungen keine konfessionalistische Engführung, sondern muss ein vertiefender Universalismus sein. Dazu gehört die Verteidigung der *conditio humana* gegen ideologische Vereinnahmungen ebenso wie die fortgeführte Bereicherung der Vernunft durch Glaube und Offenbarung. In der Überwindung des „allgemeinen Desasters der Apologetik“ aufgrund deren neuzeitlich defensiver Engführung kann nicht nur die theologische Wissenschaft, sondern muss auch die Pastoral der (Orts-) Kirche zu ihrer missionarischen Verantwortung zurückfinden.<sup>28</sup>

Das könnte damit beginnen, die soteriologische Dimension dieser Verantwortung unter eschatologischem Vorbehalt zu sehen. „Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe“ heißt es bei Paulus (1 Kor 13,13). Es ist nicht nötig, davon auszugehen, dass diese Botschaft nach zwei Jahrtausenden ihrer Verbreitung in der religiös und weltanschaulich pluralen Gegenwart völlig fremd oder gar prinzipiell angefochten wäre. Es ist darum fraglich, inwiefern es seitens der Kirche eines Paradigmas der Abgrenzung überhaupt bedarf. Nimmt man die Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils hinzu, dass die katholische Kirche nichts von dem ablehnt, was in anderen Religionen „wahr und heilig“ (NA 2) ist und auch diejenigen im Wirkungsbereich der göttlichen Gnade sieht, die Gott nicht ausdrücklich anerkennen (LG 16), ist eine rein ideologiekritische extrinseizistische Ausrichtung der kirchlichen Weltanschauungsarbeit nicht zu rechtfertigen. Die Perspektive der Weltanschauungsarbeit muss sich vorurteilsfrei, aber natürlich nicht kritiklos auf zeitgenössische religiöse und weltanschauliche Bewegungen inner- wie außerhalb der Kirche richten und dadurch die Erkenntnis der „Zeichen der Zeit“ befördern können.<sup>29</sup>

## Einladung zur Hinzuziehung der Weltanschauungsberatung

Auch auf die Gefahr hin, dass wir unsere Kapazitäten maßlos überfordern, äußern wir hier unsere Überzeugung, dass es kein pastorales Arbeitsfeld gibt, bei dem die kirchliche Weltanschauungsberatung nichts beisteuern kann. Sie wird keine Gesamtschau im Sinne einer metatheoretischen Weltanschauung liefern können. Wohl aber eine fall- oder fragebezogene Begleitung. Bemerkenswerte Entdeckungen nicht ausgeschlossen. Denn jede pastorale Handlung bewegt sich ihrerseits im Spektrum der religiös-weltanschaulichen Gemengelage unserer Zeit. Haben schon Ökumene und interreligiöser Dialog gezeigt, dass der konfessionsüberschrei-

tenden Verständigung eher ausnahmsweise der konfessionelle Alleingang vorzuziehen sein könnte, möchten wir uns die gegenwärtigen und zukünftigen Bemühungen um ein erneuertes Zeugnis der Kirche nicht ohne den liebevoll kritischen Blick in die religiös und weltanschaulich plurale Welt vorstellen. Man mag dann immer noch Mitleid mit „Schafen ohne Hirten“ bekommen (Mt 9,36). Allerdings wird man nicht die ganze Ambivalenz spiritueller Bewegungen hüben wie drüben übersehen, die – wie etwa im Fall der Katholischen Integrierten Gemeinde (KIG) – ihre negativen Seiten auch innerhalb der Kirche zu zeigen vermag.<sup>30</sup> Unterscheidung der Geister (vgl. 1 Kor 12,10) ist zweifellos Aufgabe pastoraler Verantwortung. Gerne mit Perspektivenvielfalt, aber nicht mit zweierlei Maß.

## Anmerkungen:

- 1 Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii Gaudium* über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute Nr. 30, in: VApS 194 (2013) 28f.
- 2 Vgl. Zweites Vatikanisches Konzil, Dekret *Ad Gentes* über die Missionstätigkeit der Kirche, Art. 1 (AG 6).
- 2 Vgl. Papst Franziskus, Brief an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland Nr. 5, in: VApS 220 (2019) 10–12.
- 3 Vgl. Zweites Vatikanisches Konzil, Pastorale Konstitution *Gaudium et Spes* über die Kirche in der Welt von heute, Art. 1 (GS 1).
- 4 Wortwahl von Papst Benedikt XVI., Ansprache an das Kardinalskollegium und die Mitglieder der römischen Kurie beim Weihnachtsempfang am 22.12.2005 ([http://www.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2005/december/documents/hf\\_ben\\_xvi\\_spe\\_20051222\\_roman-curia.html](http://www.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2005/december/documents/hf_ben_xvi_spe_20051222_roman-curia.html)) (Abrufdatum 26.2.2021).
- 5 <https://missionrespekt.de/>.
- 6 Vgl. Entwurf der Kommission für Weltmission und Evangelisation (CWME) des Ökumenischen Rates der Kirchen, Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten, Nr. 6 (<https://missionrespekt.de/fix/files/missionserklarung-de-wcc.pdf>) [Abrufdatum 26.2.2021]).
- 7 L. Wiegelmann, Die Welt ist nicht genug, in: Her Korr 11 (2020) 6.

- 8 Vgl. ders., Enzyklika *Fratelli tutti* über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft Nrn. 215-217, in: VApS 227 (2020) 135-137.
- 9 Aufgrund der wenig ausgeprägten Institutionalisierung dieser christlichen Bewegungen sind Mitgliederzahlen kaum verlässlich zu erheben. Besser messbar ist die Zahl entsprechender Gemeinden. Nach Angaben des Bundes freikirchlicher Pfingstgemeinden ist deren Anzahl in Deutschland zwischen 2000 und 2019 von 493 auf 836 Gemeinden gewachsen (<https://www.bfp.de/statistiken-und-zahlen-zum-bfp> [Abrufdatum 26.2.2021]).
- 10 <https://www.domradio.de/themen/bistue-mer/2021-01-21/sie-wird-nicht-wieder-kommen-bischof-baetzing-sieht-ende-der-volkskirche> (Abrufdatum 26.2.2021).
- 11 Ein zeitgenössisches Beispiel für die Entwicklung von einer christlichen Sondergemeinschaft zum Gastmitglied in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen ist die Neupostolische Kirche (<https://www.oekumene-ack.de/ueber-uns/gastmitglieder/> [Abrufdatum 26.2.2021]).
- 12 brw-mg.de
- 13 O. Blaschke spricht von einem zweiten konfessionellen Zeitalter, das vom neunzehnten Jahrhundert bis in die 1970er Jahre reicht. Ders. (Hg.), *Konfessionen im Konflikt. Deutschland zwischen 1800 und 1970: ein zweites konfessionelles Zeitalter*. Göttingen 2002.
- 14 Vgl. R. Hempelmann u.a. (Hgg.), *Panorama der neuen Religiosität. Sinnsuche und Heilsversprechen zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Göttingen 2005, 15f.
- 15 <https://www.ezw-berlin.de/html/7.php> (Abrufdatum 26.2.2021)
- 16 Siehe K. Funkschmidt, Stichwort: Sekte, in: *Zeitschrift für Religion und Weltanschauung = MdE-ZW 1* (2021) 59-65 (im Internet verfügbar unter [https://www.ezw-berlin.de/html/15\\_10613.php](https://www.ezw-berlin.de/html/15_10613.php) [Abrufdatum 26.2.2021]).
- 17 Allerdings nicht durchgängig in allen Bundesländern. Als Beispiel auf Länderebene siehe [https://www.verfassungsschutz-bw.de/LfV3,Lde\\_DE/Startseite/Arbeitsfelder/20+Jahre+Beobachtung+von+Scientology](https://www.verfassungsschutz-bw.de/LfV3,Lde_DE/Startseite/Arbeitsfelder/20+Jahre+Beobachtung+von+Scientology). Siehe auch Bundesamt für Verfassungsschutz, *Verfassungsschutzbericht 2019. Fakten und Tendenzen (Kurzzusammenfassung)*, 49f.
- 18 <https://dip21.bundestag.de/dip21/btd/13/109/1310950.pdf> (Abrufdatum 26.2.2021).
- 19 Ebd. 4.
- 20 Vgl. <https://www.domradio.de/themen/kirche-und-politik/2018-02-22/katholische-kirche-muss-nicht-so-neutral-sein-wie-der-staat> (Abrufdatum 26.2.2021).
- 21 BGH III ZR 224/01, Urteil vom 20.2.2003 (Sorgfaltpflichten eines kirchlichen Sektenbeauftragten).
- 22 Wir folgen hier der Definition eines unserer Vorgänger: „Wir halten es ... für ... von unserem Auftrag her geboten, deutlich zu sagen, wo und warum andere weltanschauliche Orientierungen der christlichen (... katholischen) Lehre widersprechen. Wir halten es für unsere (staatsbürgerliche) Pflicht zu warnen, wenn wir aufgrund unserer Analysen zu dem Ergebnis kommen, daß bestimmte weltanschauliche Positionen die Grundlagen unseres Staates insgesamt gefährden. Soweit es irgend möglich ist, kooperieren wir mit andern Institutionen und Einrichtungen, vor allem dann, wenn es darum geht, einzelne vor Schaden (psychisch und materiell) zu bewahren“ (H. J. Beckers, „Was tun Sie eigentlich so...?“ Einblicke in Aufgaben, Selbstverständnis und Berufsalltag eines kirchlichen „Beauftragten für Sekten- und Weltanschauungsfragen“, in: *Politische Studien* 346 (1996) 126).
- 23 Martin Buber, zitiert nach K. Mücke, *Probleme sind Lösungen. Systemische Beratung und Psychotherapie - ein pragmatischer Ansatz*. Lehr- und Lernbuch. Berlin 2009, 35.
- 24 Ebd.
- 25 Ebd. 27.
- 26 Vgl. H. R. Maturana, *Erkennen. Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie*. Braunschweig <sup>2</sup>1985, 157ff.
- 27 Vgl. das schon vor der Tagung erstellte Begleitheft Herder Thema, *Gefährliche Seelenführer? Geistiger und geistlicher Missbrauch*. Freiburg 2020.
- 28 M. Seckler, *Art. Apologetik*, in: *LThK<sup>3</sup>*, 839.
- 29 Vgl. u.a. UR 4, GS 4.
- 30 Vgl. dazu B. Leven/L. Wiegelmann, *Der Gottesbeweis*, in: *HerKorr* 11 (2020) 13-18.



# Wie kann interreligiöser Dialog gelingen?

Ein buddhistisch-christlicher Werkstattbericht<sup>1</sup>

Seit 2008 findet im Haus der Stille an der Benediktinerabtei Königsmünster in Meschede einmal im Jahr ein besonderes Treffen statt: Buddhistische und christliche Teilnehmende aus ganz Deutschland kommen an einem Wochenende zusammen. Sie haben sich ein Thema ausgewählt, dem sie sich ganz bewusst nicht als offizielle Vertreter/innen ihrer Religion, sondern aus ihrer eigenen persönlichen Perspektive nähern. Die inhaltlichen Einheiten werden unterbrochen und getragen von gemeinsamen Meditationen und der Möglichkeit zur Teilnahme an christlichen Gottesdiensten und Gebetszeiten. Die Gruppe der Teilnehmenden kennzeichnet sich durch eine hohe Kontinuität: Die meisten kommen regelmäßig seit vielen Jahren und wollen den Austausch nicht missen. Er hat sie verändert und bereichert; Freundschaften sind über die Jahre entstanden.

Doch wie ist es gelungen, eine solche Atmosphäre zu schaffen und kann diese Form der Begegnung auch Anregungen für andere Dialogformate geben?

## Zur Vorgeschichte

2006 haben sich Mitarbeiter/innen aus dem Erzbistum Köln und dem Bistum Aachen sowie weitere Personen mit profilierten Kenntnissen und Erfahrungen im christlich-buddhistischen Dialog zusammengeschlossen und einen Arbeitskreis „christlich-buddhistischer Dialog“ gegründet. Der gemeinsame Wunsch war, neben

den bestehenden christlich-islamischen und christlich-jüdischen Dialogkreisen auch eine christlich-buddhistische Dialoginitiative zu gründen. Zugrunde lagen die Einsichten:

1. Der Buddhismus ist in seinen unterschiedlichen Strömungen und Prägungen in Deutschland präsent.
2. Der Buddhismus und der Dialog stellen für Christinnen und Christen eine bereichernde geistig-geistliche Herausforderung dar.

In diesen Arbeits- und Dialogkreis wurden 2007 buddhistische Persönlichkeiten in die kontinuierliche Arbeit einbezogen. Die Zusammensetzung des Kreises sollte nicht eine institutionell-strukturelle Ebene abbilden, sondern dialogbereite und -erfahrenere Personen zusammenführen. 12 Personen gehören 2020 dem Arbeitskreis an.

## Zielsetzung

Als Zielsetzung wurde vereinbart:

- regelmäßiger Austausch über Dialogaktivitäten und Entwicklungen in Kirchen und buddhistischen Gemeinschaften,
- Erkundung von Wegen eines christlich-buddhistischen Dialogs,
- gemeinsames Lernen durch Begegnung,
- Planung von gemeinsamen Seminaren.

Der Dialog wird als ein interpersonales Geschehen verstanden und getragen von:

- Interesse als Haltung und als Wissen um eine (Seins-) Verbundenheit aller Menschen,
- der Fähigkeit und Bereitschaft zu hören und persönlich Auskunft zu geben,
- der Öffnung für das Lebens- und Erfahrungswissen der Anderen,
- der Offenheit und Bereitschaft für geistliche Erfahrungen.

## Praxis

Es finden etwa dreimal jährlich Treffen des Arbeitskreises mit dem Ziel des Austausches zu konkreten Themen und Aktivitäten statt. Dabei wird auch über das Thema des nächsten Treffens in Meschede entschieden. Dies läuft bewusst nicht unter Zeit- und Ergebnisdruck. Vielmehr werden verschiedene Themen gemeinsam vorbesprochen und entwickelt; aus den Gesprächen ergibt sich, welches Thema in der Gruppe am meisten An- und Nachklang findet.

## Dialogtreffen Meschede

An den Dialogtreffen in Meschede nehmen außer den Mitgliedern des Arbeitskreises weitere christliche und buddhistische Persönlichkeiten teil. Der Kreis umfasst etwa 15 Personen, von christlicher Seite überwiegend katholische Christinnen und Christen, von buddhistischer Seite Angehörige der Theravada- und Zen-Tradition sowie des tibetischen Buddhismus.

Prägend für die Begegnungen ist ihr dialogischer Charakter, dessen wesentliches Merkmal Interpersonalität ist. Nicht eine wissenschaftlich-sachliche Information, sondern die persönliche Beziehung zu einem Thema, einer Fragestellung leitet die Teilnehmenden. Sie bringen ihre Aspekte ins Gespräch ein und erschließen sich auf diese Weise immer tiefer das Thema. Erläuterungen zum Verständnis verdeutlichen die persönliche Sichtweise. Spannend wahrzunehmen ist, dass es nicht nur aus der christlichen und buddhistischen Perspektive unterschiedliche Zugänge und Aussagen gibt, sondern auch innerchristliche und innerbuddhistische Ausführungen eine Pluralität aufweisen.

Zuerst geht es in der Begegnung um Hören und Verstehen der Impulse. Nachfragen dienen dem tieferen Verstehen. Im Verlauf der Begegnung und des Dialoges werden Gemeinsamkeiten in Überzeugungen, aber ebenso Unterschiede deutlich. Ziel ist nicht, eine gemeinsame Position in einem

Thema zu erarbeiten, sondern in der Präsenz des Anderen das Eigene zu bedenken und im Verstehen zu lernen. So sind die Begegnungen Ausdruck einer interreligiösen Lerngemeinschaft.

Das Haus der Stille erwies sich durch seine transparente und in seiner auf das Wesentliche konzentrierte Architektur und Hausgestaltung als ein sehr geeigneter Ort für die Dialogtreffen. Zudem ist einer der Benediktiner, Pater Cosmas Hofmann, langjähriges Mitglied des Arbeitskreises und regelmäßig nehmen auch andere Brüder aus der Abtei an den Treffen teil. Das Haus der Stille strahlt Ruhe und Gelassenheit aus. Reduktion und Konzentration auf Wesentliches prägt auch den gemeinsamen Austausch, der nicht durch verdeckte Absichten geleitet ist. Umgeben ist das Haus von Wiesen und Apfelbäumen, auf die man durch die großen Fenster des Hauses blicken kann.

Die Treffen in Meschede bedeuten jedoch nicht nur Ruhe: Ganz in der Nähe gibt es eine Kneipe, in der samstagsabends inzwischen in guter christlich-buddhistischer Tradition – besonders bei Welt- und Europameisterschaften-Fußball gesehen wird. Auch dies ist ein wichtiger Aspekt des Dialogs.

### *a) Vorbereitung der Dialogtreffen*

Nach der Verständigung auf das Thema und den Verlauf des Treffens wählt jeder Teilnehmende einen kurzen Text zum Thema aus ihrer/seiner Tradition aus, der ihre/seine persönliche Sicht und Verbundenheit mit dem Thema zum Ausdruck bringt.

### *b) Methode*

Verbindung von inhaltlichen Impulsen und spirituellen Zeiten (besonders durch gemeinsames Sitzen im Schweigen und Gebet). Die inhaltlichen Impulse sind, auch wenn sie Informationen transportieren, persönlich gehalten. Es besteht eine feste Tagestruktur mit Zeiten des Austauschs, der Mediationen und gemeinsamer Mahlzeiten.

### c) Inhalte

Die Inhalte der bisherigen 11 Treffen in Meschede behandelten drei Komplexe:

- Erkennen von Zusammenhängen (Dialog des inhaltlichen Austauschs)
- Spiritualität (Dialog religiöser Erfahrungen),
- Ethik (Dialog des verantwortlichen Handelns)

*Themen der Christlich-buddhistischen Treffen in Meschede waren bisher:*

- 2008: Liebe und Mitgefühl
- 2009: Weisheit – Prajna und sophia
- 2010: Weisheit und Liebe
- 2011: Um Umgang mit Leiden
- 2012: Befreiung/Erlösung aus buddhistischer und christlicher Sicht
- 2013: Was ist der Mensch? – aus christlicher und buddhistischer Sicht
- 2014: Transzendenz – letzte Wirklichkeit
- 2015: Verantwortung – Haltung und Begründung aus buddhistischer und christlicher Sicht
- 2016: Achtsamkeit
- 2017: Weltverantwortung
- 2018: Angst und Angstüberwindung
- 2019: Harmonie und Konflikte
- 2020: musste coronabedingt ausfallen

### d) Erfahrungen

*Zusammenfassend können als Erfahrungen und Lernfelder benannt werden:*

- Die Begegnungen leiten an, das Eigene im Angesicht des Anderen zu durchdenken, zu erläutern und in Relation zu setzen.
- In der Präsenz der Anderen (Christ/innen und Buddhist/innen) können eine (Seins-) Verbundenheit wahrgenommen und erlebt sowie die Unterschiede als Bereicherung erkannt werden.

- Die Präsenz des Zuhörens und der Achtsamkeit in der Kommunikation wird als Bereicherung erfahren.
- Die gemeinsamen Meditationen im Schweigen verbinden.
- Die Begegnungen beschränken sich nicht nur auf den verbalen Austausch, sondern umfassen auch eine nichtverbale Kommunikation im gemeinsamen Schweigen.
- Die eigene Perspektive auf das Leben und die religiös-spirituelle Praxis kann durch den Austausch mit anderen erweitert werden.
- Die Wahrnehmung eines unterschiedlichen Umgangs mit existentiellen Fragen des Lebens und Schicksalsschlägen.
- Die Erfahrung der gleichen Ernsthaftigkeit bei der Suche nach der Wahrheit und bei der religiösen Praxis.
- Die Offenheit und das Verständnis füreinander und die Entwicklung einer menschlichen Nähe.
- Die Entwicklung von Freundschaften und tiefem gegenseitigen Vertrauen.

### e) Auswirkungen und Perspektiven

Abschließend kommen vier Teilnehmer/innen (je zwei buddhistische und zwei christliche) zu Wort und äußern sich zu den Fragen: Was hat mich bewegt? Was hat sich verändert durch die Begegnungen?

### **Christian Licht (buddhistisch: tibetische Tradition)**

Neben dem besonderen, vertrauensvollen Klima, das sich im Laufe der Jahre unter den Mitgliedern des Dialogs entwickelt hat, bin ich immer wieder fasziniert über die Bandbreite der persönlichen Beiträge zu einem Thema. Als Buddhist mit christlichen Wurzeln schätze ich beide Religionen in ihrer Vielfältigkeit. Dabei können innerhalb der Gruppe der christlichen und buddhistischen Teilnehmenden z.T. sehr unterschiedliche Betrachtungs- oder Umgangsweisen

mit einem Thema auftauchen. Mitunter sind sich einzelne Beiträge aus christlicher und buddhistischer Sicht näher als die Beiträge aus einer Religion.

Der offene, persönliche Einblick, den die Mitglieder des Kreises gewähren und die gemeinsamen Zeiten der Stille, machen mir deutlich, dass wir alle Menschen sind, die sich auf einem spirituellen Weg befinden, der uns Halt und Inspiration gibt, uns aber auch herausfordert. Der Austausch gibt mir Impulse für eine umfassendere Sichtweise und die eigenen Übungen.

### **Georg Evers (christlich: katholisch)**

Die jährlichen Treffen des christlich-buddhistischen Kreises in Meschede haben auf der einen Seite immer einen inhaltlichen Schwerpunkt und sind zugleich geprägt von den sie begleitenden gemeinsamen stillen Meditationen. Die besondere Art der Begegnung von Christen und Buddhisten, die damit gegeben ist, unterscheidet sich von vielen anderen Begegnungen im interreligiösen Dialog, die ich mit Juden, Muslimen und Hindus in Europa und vor allem in Asien erlebt habe. In diesen mehr offiziellen Dialogbegegnungen verstanden sich die Teilnehmer meist als Vertreter ihrer Religion. Das brachte es mit sich, dass sie weniger auf ihre eigenen spirituellen und religiösen Erfahrungen zurückgriffen als vornehmlich die Vorzüge ihrer Glaubensgemeinschaft herausstellten. Das hatte dann weiter zur Folge, dass es lange dauerte, bis auf diese eher „monologischen“ Schilderungen der „Schokoladenseite“ der jeweiligen Religion es zu einem echten Dialog und Austausch kam.

Die Treffen in Meschede sind weniger „repräsentativ“ angelegt, da wir uns hier als Einzelpersonen treffen, die ihre persönlichen Erkenntnisse zu den jeweiligen Themen beitragen, ohne den Anspruch zu erheben, damit „die“ christliche oder „die“ buddhistische Position darstellen zu wollen. Wichtig dabei ist, dass es nur kurze Texte mit kurzen Erläuterungen sind, die keinen

Anspruch erheben, die gesamte Bandbreite der Thematik erschöpfend zu behandeln. Das bringt es dann auch mit sich, dass es zu einem echten dialogischen Austausch kommen kann, in dem sich zeigt, dass es zu den einzelnen Themen jeweils mehrere „christliche“ resp. „buddhistische“ Positionen geben kann. Ganz entscheidend für die Besonderheit dieser Art der dialogischen Begegnung sind die auf die Diskussion der jeweiligen Texte folgenden Zeiten der gemeinsamen Meditation. Für mich ist es immer wieder Erfahrung, dass es eine Kommunikation gibt, die über die gemeinsame stille Meditation einen Austausch ermöglicht, der eine hohe Intensität und Dichte erreicht, ohne durch begriffliche Sprache vermittelt zu sein. Eine solche nonverbale Kommunikation im Dialog entzieht sich naturgemäß einer rationalen Überprüfung, die notwendig auf Begriffe zurückgreifen müsste. Aber eine wesentliche Eigenart meditativer Erfahrung liegt ja gerade darin, die Begrenztheit des rationalen und begrifflichen Verstehens aufzuzeigen, da ein „Begreifen“ des letzten Geheimnisses uns nicht möglich ist.

### **Anne von der Eltz (buddhistisch: Shambhala)**

Mich hat bewegt, dass ich bei allen Teilnehmenden das tiefe Bedürfnis wahrnehmen konnte, im Dialog Gedanken darüber, was der Mensch ist, was Wahrheit ist, was Transzendenz ist, mit anderen zu teilen und dabei Neues zu lernen: also, wie oben angesprochen, durch das Spiegeln im anderen das Eigene zu reflektieren.

Die Offenheit und Ernsthaftigkeit, mit der wir uns zuhören, durchdrungen von leichtfüßigem Humor, sind Kennzeichen unserer Begegnungen.

Mein Dialog mit dem Christentum war vor langer Zeit nach meiner Konfirmation zu Ende gegangen, da ich für mich keinen Weg in einen erwachsenen Glauben finden konnte. Der reife spirituelle Austausch mit Christen weckt in mir erneut Wertschätzung für meine eigene buddhistische Tra-

dition sowie für die tiefe Dimension der christlichen Spiritualität.

Verändert hat sich, dass ich nun stärker die verbindenden Qualitäten gelebter Spiritualität als die trennenden Konzepte zweier Traditionen erfahren habe und dadurch die Freude und Gewissheit, dass inter-religiöse Kommunikation gelingen kann.

Die Treffen des Arbeitskreises dienen mir als Vorbild für den Dialog mit anderen Glaubensrichtungen, oder auch den inner-buddhistischen Dialog.

## **Maria Hungerkamp (christlich: katholisch)**

2012 bin ich zum ersten Mal „eingetaucht“ in den bereits bewährten Dialogkreis – und war sofort drin in einer Weise interreligiösen Miteinanderseins, in der es um Begegnung, um „Inter sein“ geht. In diesem Austausch zwischen Christen und Buddhisten finde ich das bestätigt, was Martin Buber mit seinem bekannten Satz formuliert hat: „Alles wirkliche Leben ist Begegnung“. Und in Fortführung zu Bubers Gedanken habe ich etwas erfahren von: Ich (Christ/in) werde am Du (Buddhist/in).

Wie eine „Grundierung“ dieser Begegnungstage sind für mich die gemeinsamen Meditationszeiten, das Sitzen im Schweigen. Über alle Verschiedenheit hinweg wirkt das Verbindende.

Fasziniert und überrascht bin ich immer wieder neu, wie vielfältig, bunt und lebensfroh buddhistische Überzeugungen aufscheinen.

Mein Erleben aus diesen Tagen bleibt nicht ohne Wirkung auf meinen Alltag. Übungen des Zen haben in meine Spiritualität Einzug gehalten ebenso wie eine gefestigte Überzeugung, dass es in jeder Religion Werte und Güter gibt, die es nicht nur zu achten, sondern auch zu teilen gilt.

### **Anmerkung:**

- 1 Der Artikel fußt auf Gesprächen der Teilnehmenden über die christlich-buddhistischen Dialogtreffen in Meschede und ihre Erfahrungen.

Manfred Glombik

## **Es fehlt uns nicht die Solidarität**

Überlegungen zum Prinzip der Solidarität beginnen mit dem Bild vom Menschen: Von seiner Natur her ist der Mensch als Person kein isoliertes, sondern ein soziales Wesen, und als solches zur Verwirklichung seiner Anlagen und Ziele auf die Zusammenarbeit mit anderen angewiesen. Deshalb braucht er eine Gesellschaft, in welcher der Einzelne als Person entfalten kann, er braucht das solidarische Miteinander, die wechselseitige Verpflichtung und Bereitschaft, füreinander einzustehen<sup>1</sup>.

Wenn man nun über „Was uns verbindet“ und „Corona“ spricht und schreibt, stößt man sehr schnell auf die Worte „Wir“ und das „Uns“, die gemeinhin für die Verbundenheit von Menschen stehen: Kommunikation, Berührung und Solidarität. Solidarität ist ein Ausdruck „sozialer Verbundenheit“. Der Mensch ist nicht zuerst ein Individuum, sondern ein mit anderen Menschen und seiner Umwelt verbundenes soziales Wesen<sup>2</sup>.

Solidarität ist in der schwierigen Zeit der Corona-Pandemie so zu einem Zauberwort der Krisenbewältigung geworden. So viel Solidarität war schon lange nicht mehr. Die Sehnsucht nach Solidarität beschwört die Erde, die wir mit anderen Lebewesen teilen. Überall war zu spüren, dass die Sehnsucht nach der Solidarität verbunden war mit der Hoffnung auf eine neue Form gesellschaftlichen Zusammenrückens: Junge helfen Alten, Gesunde den Kranken, die Stärkeren schultern die Sorgen der Schwachen.<sup>3</sup> Ergänzend: „Das Miteinander, das Füreinander“ gehört dazu<sup>4</sup>; oder: „Wir lernten in der Schule, dass es keinen größeren Liebesbeweis gab, als sein Leben für einen anderen Menschen zu geben. Davon waren wir zwar

weit entfernt. Wir haben nicht unser Leben gegeben, aber es war trotzdem nobel, einer alten Dame über die Straße zu helfen“<sup>5</sup>

Hier reflektiert auch Papst Franziskus die Corona-Pandemie in seiner dritten Sozialenzyklika „*Fratelli tutti*“ vom 3. Oktober 2020<sup>6</sup>, in der sich die Notwendigkeit einer neuen Solidarität besonders deutlich zeigt. Sein Plädoyer für die Verantwortung des Wohlergehens des Armen vertieft Franziskus im Folgetext der Enzyklika. Der Papst setzt auf die personale Würde jedes und jeder Einzelnen: „Es muss ein Bewusstsein dafür entstehen, was ein Mensch wert ist, immer und unter allen Umständen<sup>7</sup>. Oder „Eine menschliche und geschwisterliche Gesellschaft ist in der Lage, auf effiziente und stabile Weise dafür zu sorgen, dass alle Menschen auf ihrem Lebensweg begleitet werden, nicht nur, um ihre Grundbedürfnisse zu befriedigen, sondern damit sie das Beste geben können“<sup>8</sup>.

Über Solidarität kann man also viel erzählen, reden und diskutieren. Für Christinnen und Christen gehört dazu, solidarisch zu handeln.

Das vielfältige Engagement vieler gesellschaftlicher Einrichtungen führte nun dazu, dass bei der zivilen Seerettung von Flüchtlingen und Schutzsuchenden aus Afrika und Vorderasien mutig gehandelt wurde: „Schickt ein Schiff in das tödlichste Gewässer der Erde. Ein Schiff der Gemeinschaft, der Solidarität und Nächstenliebe. Ein Schiff von uns, von euch, von allen“<sup>9</sup>. Dazu: „Man lässt keine Menschen ertrinken. Punkt!“<sup>10</sup>

Zu den merkwürdigsten Verschiebungen des Solidaritätsbegriffs dieser Zeit gehört also sicher, dass nun auch körperliche Distanz als Ausdruck eines solidarischen Verhaltens gilt, während darunter ja bislang typischerweise Gruppen- oder klassenspezifische Verbundenheit verstanden wurde.

Philosophisch war der Begriff der Solidarität lange Zeit unterbelichtet. Solidarität war nur die Kehrseite der Gerechtigkeit und konnte demgegenüber keinen Verpflichtungscharakter in Anspruch nehmen. Da aber die gesellschaftlichen Strukturen

hinsichtlich ihrer sozialen Gerechtigkeit und Gemeinwohlorientierung stets neu überprüft werden müssen, ist die Solidarität auch ein dynamisches und soziales Prinzip. Sie erfordert, dass sich jedes Mitglied der Gesellschaft mit seinen je eigenen Fähigkeiten an der Verwirklichung des Gemeinwohls beteiligt. Dabei darf die Kirche nicht unberührt bleiben, wenn es um das menschliche Wohlergehen geht oder wenn dieses bedroht wird<sup>11</sup>.

## Prinzip der kirchlichen Soziallehre

Menschenwürde, Gemeinwohl, Subsidiarität<sup>12</sup> und Solidarität sind Prinzipien der katholischen Soziallehre und evangelischen Sozialethik, auch als Dreigespann „Personalität – Solidarität – Subsidiarität“ bekannt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die katholische Kirche mit dem Begriff „Soziallehre“ über keine dogmatische Lehraussage über die Gestaltung der Gesellschaft befindet. Eher ein verlässlicher Kompass für die Fragen und Antworten unserer Zeit.

Erstes Prinzip und Ausgangspunkt für die genannten Prinzipien ist die unantastbare Würde der menschlichen Person, die mit Bewusstsein und Vernunft ausgestattet ist und Verantwortung für ihr Tun und Handeln trägt<sup>13</sup>. Der Mensch ist Ziel an sich und darf nicht als Mittel für andere Ziele missbraucht werden. Bei der Würde des Menschen handelt es sich um einen letztbegründeten Wert, bedingungslos und nicht verhandelbar<sup>14</sup>.

Die Kirche ist nicht auf der Erde, um zu verurteilen, sondern um den Weg zu bereiten für die ursprüngliche Liebe, die die Barmherzigkeit Gottes ist. Damit dies geschehen kann, müssen wir den Menschen begegnen, wo sie leben, wo sie leiden, wo sie hoffen<sup>15</sup>.

Aus dem Gemeinwohl erwächst das Prinzip der Solidarität, d. h. die Bereitschaft, auf allen Ebenen zur Verwirklichung des Gemeinwohls beizutragen<sup>16</sup>.

Solidarität antwortet auf das Aufeinander-verwiesen-sein aller Menschen über

nationale, ethnische, geschlechtliche, weltanschauliche, religiöse und soziale Unterschiede hinweg. Sie betont die gemeinsame Verantwortung aller Menschen und Gruppen füreinander und für eine gerechte Ordnung ihres Zusammenlebens über die legitime Widersprüchlichkeit von Einzelinteressen hinweg. Sie beansprucht dabei Geltung für die Gestaltung wirtschaftlicher, sozialer und rechtlicher Institutionen. Solidarität drängt auf das Entstehen von „Gesellschaft“ auch im internationalen und weltweiten Rahmen<sup>17</sup>, wobei sie die Verschiedenheit, Autonomie und Selbstverantwortung aller Menschen in ihrer jeweiligen Geschichte und Prägung respektiert. Sie verlangt eine gleichberechtigte Beteiligung der jeweiligen Partner bei der Gestaltung politischer, rechtlicher und wirtschaftlicher Strukturen und Institutionen. Solidarität will die Funktionsgesetze der modernen Welt nicht ignorieren, sondern kritisch-konstruktiv zu deren Humanisierung beitragen. Solidarität spricht über Spaltungen und Feindschaften der Vergangenheit hinweg die Einladung zur Gestaltung einer gemeinsamen Zukunft aus. Sie umfasst in ihrer Perspektive die künftigen Generationen und auch die nichtmenschliche Kreatur. Solidarität ermöglicht die Erfahrung des Reichtums christlichen Lebens im konkreten Engagement für Mitmenschen<sup>18</sup>.

Im Mittelpunkt stehen damit für Papst Franziskus Solidarität statt Eigennutz, Miteinander statt Ausgrenzung, Rücksichtnahme statt Hetze im Netz. Er ist ein unermüdlicher Kämpfer für die Schwächsten der Gesellschaft<sup>19</sup>.

## Leid und Elend der Menschen

Von Beginn an hat die Solidarität mit den Schwachen, den Armen und den Verfolgten zu den zentralen Anliegen der Christen gehört. Seit langem haben sie erkannt, dass ihre Nächstenliebe über die Grenzen ihres Wohnortes, ihres Landes hinaus reichen muss. Ohne Solidarität können Hunger und

Epidemien, Kriege und Ausgrenzungen aller Art sowie ökologische Ausgrenzungen aller Art sowie ökologische Bedrohung nicht überwunden werden, kann der Austausch geistiger und kultureller, auch ökonomischer Ressourcen nicht gelingen.

Wenn wir so als Solidargemeinschaft auf den anderen schauen, werden wir immer auch unsere eigene Lebensweise überprüfen und drängenden Fragen nicht ausweichen können: Ist die sogenannte Unterentwicklung nicht auch durch die Überentwicklung unserer Ansprüche bedingt? Führt unsere Lebensweise, wenn sie sich weltweit ausdehnt, nicht ins ökologische Aus für die Erde – und muss nicht schon deshalb unser Lebensstil unmoralisch genannt werden? Haben wir uns in den großen Konflikten der vergangenen Jahrzehnte zwischen Nord und Süd und Ost und West unmerklich daran gewöhnt, auf den eigenen Standpunkt, die eigene Ideologie, die eigene Situation mehr zu achten als auf die des anderen?

Es helfen Antworten wie:

- Ermutigung zur Selbsthilfe vor der Schaffung von Abhängigkeiten.
- Diejenigen, die am meisten Not leiden, bedürfen auch der größten Unterstützung. Die mit Diskriminierung zu kämpfen haben, tragen die größten Lasten und benötigen die größte Hilfe.
- Alle Bemühungen, die Armut zu überwinden, menschenwürdige Arbeitsplätze zu schaffen und Chancengleichheit zu bieten, sind Maßnahmen, die allen zugutekommen.
- Verantwortlichkeit ist zu belohnen und Opfer für den Nächsten. Die Politik hat dabei die sozialen Aktivitäten der Bürgerinnen und Bürger nicht zu ersetzen, sondern anzuregen.
- Christen begründen ihre ungeteilte Solidarität aus dem Glauben an Gott. Er hat seinen Bund mit allen Menschen geschlossen, alle sind Schwestern und Brüder.
- Verantwortlich leben und solidarisch handeln sind Elemente der christlichen

Soziallehre. Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität auf der Erde sichern den inneren Frieden und Weltfrieden.

- Solidarisches Handeln erfordert die Bereitschaft zur Umkehr, Abkehr von Selbstbezogenheit und Gruppenegoismus. Solidarisches Handeln in den Pfarrgemeinden und Gruppen vor Ort muss neue Kraft gewinnen.

Solche Antworten reichen tief hinein in unsere konkrete Alltagswelt. Sie führen uns immer wieder vor Augen, dass Solidarität uns selbst etwas kostet. Bald wird man aber feststellen, dass wir uns vor allem als Empfangende und Beschenkte erfahren.

So ist Solidarität nicht nur eine romanisierende Diskursfigur, sondern sie fordert etwas von den Menschen. Sie ist Ausdruck einer wechselseitigen Beziehungsweise, die das Voneinander-Abhängig-Sein in den Mittelpunkt des Handelns stellt. Solidarität ist eine moralische Verpflichtung, welche die Auswirkungen des eigenen Handelns ernst nimmt und insbesondere die Ausgeschlossenen und Verwundbaren in den Blick nimmt.

## Neue Solidarität

Eine Gesellschaft, in der Solidarität praktiziert wird, zeichnet sich durch das helfende Miteinander der Einzelnen und der kleinen Einheiten, allen voran der Familien, aber auch der Nachbarschaften, der Pfarrgemeinden, der Selbsthilfegruppen u. a. aus. Sie lebt von solchen zwischenmenschlichen Netzwerken und hat an Aufmerksamkeit und Wertschätzung gewonnen<sup>20</sup>.

Der Sinn von sozialer Verbundenheit geht aber verloren, wenn die Verbundenheit der Menschen untereinander ebenso wie die Verbundenheit durch die Zeit hindurch, in Richtung auf Vergangenheit, aber auch auf die Zukunft nicht mehr vorhanden ist. Jede Vorstellung einer besseren Welt lebt von der Hoffnung, dass in und durch die Geschichte gesellschaftlicher Fortschritt möglich ist.

Solidarität war einmal ein starkes Wort. Es geriet in Verruf, als jeder für sein Glück und seine Not selbst verantwortlich gemacht wurde<sup>21</sup>.

Papst Franziskus geht nun von dem Gleichnis vom „barmherzigen Samariter“ aus, der einem völlig Fremden hilft. Hier sollten wir anderen „nahe kommen“. Wir sollten nicht gleichgültig sein, sondern zusammenarbeiten, je nach dem Platz, den jeder von uns in der Gesellschaft einnimmt<sup>22</sup>.

Die aktuelle Rede über Solidarität zeigt also auch Schattenseiten. Es ist eine verstärkte Realisierung der Moral des Sozialen, eine Beschwörung der Gemeinschaft, die kein Ausscheren des Einzelnen duldet.

Doch Solidarität in Zeiten von Corona ist auf die Neubegründung von Solidarität in der Gesellschaft bezogen. Menschen als Teil einer Gemeinschaft sollen füreinander eintreten, um die Krise zu bewältigen. Die Menschen haben erkannt, dass sie sich nur selbst schützen können, wenn sie sich auf andere verlassen können. Diese Idee, dass ich noch so stark, so schlau, noch so umsichtig in meinen sozialen Beziehungen sein kann, nützt mir nichts, wenn die anderen nicht willens sind, sich für mich auch einzusetzen.

In diesem Sinne hat sich in der Tat ein gewisses solidarisches Handeln ergeben. Selten waren Bürgerinnen und Bürger bereit, auf eine globale Krise gemeinschaftlich zu reagieren und dabei auch massive politische und ökonomische Einschnitte in Kauf zu nehmen. Menschen wägen heute vielfach die Folgen ihres Handelns für die gesellschaftliche Gemeinschaft ab, sie engagieren sich füreinander oder helfen ganz konkret benachteiligten Menschen.

Dabei fällt aber auf, dass solidarisches Verhalten gefordert wird, um besonders gefährdete Personengruppen zu schützen, vor allem alte Menschen und solche mit Vorerkrankungen<sup>23</sup>.

Wie aber sieht es im Zeichen von Corona mit anderen Gruppen aus, die mindestens ebenso schutzbedürftig, verletzbar, hilflos sind? Wo rangieren sie auf der Prioritätenskala? Was bedeutet uns das Elend an



den europäischen Außengrenzen, die Not jener, die unter katastrophalen Hygienebedingungen in Flüchtlingslagern zusammengepfercht sind? Warum ist „uns“ ihre Schutzbedürftigkeit weniger wert?

Damit müssen wir bei „uns“, beim „Wir“ und den „Anderen“ beginnen.

Selten ist so deutlich geworden, dass Solidarität gerne vor der eigenen Haustür aufhört.

Solidarität im Zeichen der Pandemie hat zu einer Nationalisierung von Interessen und Debatten geführt: Der Kampf um Impfstoffe, die Verteilung von Klinikbetten, die Praxis der Grenzschließungen.

Die Übernahme vieler Rollen in unseren Tagen, Wochen und Monaten seitens der anderen Person ist aber eine neue Begründung von Solidarität. Sie zeigt uns gleichzeitig Pfade, wie eine Erde nach der Pandemie zu denken und gestalten wäre. Eine Erde, die angesichts vielfältiger Krisen endlich auf die schaut und denen zuhört, die nicht gesehen und gehört werden – und nicht gegen sie, sondern mit ihnen neue Wege des sozialen Miteinanders sucht. Erst eine Gesellschaft, die die Gleichwertigkeit ihrer Menschen anerkennt, wird eine Gesellschaft von gegenseitiger Verantwortung sein<sup>24</sup>. Doch das Gute, ebenso wie die Liebe, die Gerechtigkeit und die Solidarität erlangt man nicht ein für alle Male; sie müssen jeden Tag neu errungen werden<sup>25</sup>.

## Fragen zur Reflexion

1. Welche praktischen Maßnahmen könnte man ergreifen, um die Solidarität in den Pfarrgemeinden und im eigenen Umfeld zu fördern?
2. In welchem Umfeld sollten wir arbeiten (Familien, Menschen in unserer Nähe, Ausländerinnen und Ausländer)?
3. Wozu lädt uns das Gleichnis vom barmherzigen Samariter ein?
4. Der Papst lädt uns ein, gegenüber den Migrant\*innen, die in unser Land kommen, vier Maßnahmen zu ergreifen: Aufnahme, Schutz, Förderung und Integration.

Welche Aktionen kann man durchführen, um dies in die Praxis umzusetzen?

## Anmerkungen:

- 1 Der frühere Bischof von Hildesheim Dr. *Josef Homeyer*, Solidarität, in: *Konrad Deufel/Manfred Wolf* (Hg.), *Ende der Solidarität? Die Zukunft des Sozialstaats*. Freiburg im Breisgau 2003, S. 217.
- 2 *Frank Vogelsang*, *Soziale Verbundenheit. Das Ringen um Gemeinschaft und Solidarität in der Spätmoderne*. Freiburg 2020.
- 3 Der Bischof von Hildesheim Dr. *Heiner Wilmer* SCJ in einem Rundschreiben vom 30.10.2020 an die Schwestern und Brüder, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und Mitbrüder: „In dieser wirklich herausfordernden Zeit danke ich Ihnen von Herzen für alle Nähe, die Sie schenken, für alle Solidarität, die Sie mit denen üben, die sie gerade bitter nötig haben. Danke für alle Kreativität, die Sie entwickeln, um Distanzen zu überwinden, um Ängste zu teilen, um Leere zu füllen“.
- 4 Worte einer Ärztin in der Serie *Charité „Grenzwerter“* am 19.1.2021 in der ARD.
- 5 *Joe Biden*, 46. Präsident der USA, in seiner Autobiographie „*Promises to Keep*“. On Life and Politics. New York 2017.
- 6 Vorher die Lehrschriften „*Evangelii gaudium*“ (2013) und „*Laudato si*“ (2015).
- 7 „*Fratelli tutti*“, Nr. 106.
- 8 „*Fratelli tutti*“, Nr. 110.
- 9 Aus der Resolution der Evangelischen Kirche in Deutschland auf dem Dortmunder Kirchentag vom 19.-23.6. 2019.
- 10 *Sandra Bills* in ihrer Predigt zum Abschlussgottesdienst des Kirchentages in Dortmund.
- 11 Hl. *Johannes Paul II.*, *Laborem exercens*, Nr. 1 – 3.
- 12 *Manfred Glombik*, *Es fehlt uns an Subsidiarität*. Pastoralblatt 5/2020, S. 151.
- 13 Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes*, Nr. 17.
- 14 Art. 1 Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland (GG).
- 15 *Franziskus*, *Der Name Gottes ist Barmherzigkeit*. 1. Auflage. München 2017.
- 16 *Adrianus H. van Luyn* SDB, *Subsidiarität – ein Baustein für Europa*. Schriftenreihe Kirche und Gesellschaft der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle in Mönchengladbach Nr. 404, S. 7. Der Autor des Aufsatzes war von 1994 bis 2011 Bischof von Rotterdam.
- 17 Wie z. B. Art. 2 Vertrag über die Europäische Union (EUV). Der Vertrag unterscheidet zwischen mehreren Formen der Solidarität: – Die soziale Gerech-

tigkeit innerhalb der sozialen Marktwirtschaft. – Die Solidarität zwischen den Generationen. – Die Solidarität zwischen den Mitgliedstaaten. – Die Solidarität der Europäischen Union nach außen: Globale Förderung gerechter Handelsbeziehungen und nachhaltiger Entwicklung sowie den weltweiten Einsatz zur Bekämpfung der Armut, zum Schutz der Menschenrechte und zum Erhalt der natürlichen Umwelt. – Art. 4 EUV umfasst auch Pflichten nach dem Grundsatz der loyalen Zusammenarbeit von Achtung und Unterstützung bei der Erfüllung der Aufgaben.

- 18 *Franziskus, „Fratelli tutti“*. Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft. Freiburg im Breisgau 2020, Nr. 114 – 117.
- 19 *Johannes Pennekamp*, Armut für alle? Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 10.10.2020, S. 20.
- 20 *Josef Homeyer*, Fn. 1.
- 21 *Heinz Bude*, Solidarität. Die Zukunft einer großen Idee. München 2019.
- 22 „*Fratelli tutti*“, Nr. 61, 62, 64, 67, 80, 84,
- 23 Bundesgesundheitsminister *Jens Spahn*: Keiner soll Sonderrechte einfordern, bis alle die Chance zur Impfung gehabt haben: „Vielmehr warten solidarisch, damit einige als Erste geimpft werden können. Und die Noch-nicht-Geimpften erwarten umgekehrt, dass sich die Geimpften solidarisch (bis zur zweiten Impfung) gedulden“. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 29.12.2020, S. 2.
- 24 *Benedikt XVI.*, „*Caritas in veritate*“, Nr. 41 und 55.
- 25 „*Fratelli tutti*“, Nr. 11.

Alex Lefrank SJ

## Was sagt Paulus zum Thema Sexualität?

### Stellungnahme zu einer exegetischen Untersuchung

Unter den Themen, die heute in der Kirche in Deutschland heftig diskutiert werden, sind vorrangig Fragen, die um Geschlechterdifferenz und Sexualität kreisen. Von vielen bis hinein in die Bischofskonferenz wird gefordert, die kirchliche Lehre, – bzw. das, was man dafür hält, – zu korrigieren. Da vonseiten der Gesellschaft seit mehr als 50 Jahren eine rasante Umorientierung in diesem Bereich stattgefunden hat, ist es nicht verwunderlich, dass die kirchliche Sexualmoral, die sich zwar weiterentwickelt hat, in ihren Grundaussagen jedoch konstant geblieben ist, in der öffentlichen Meinung als überholt und verfehlt angesehen wird. Diese Meinung ist inzwischen weit in die Kirche eingedrungen und ist von vielen – vielleicht sogar von einer Mehrheit? – in vielem übernommen worden. Die Diskussion darüber beschränkt sich vielfach auf oberflächliche Behauptungen, was die Kirche diesbezüglich lehre, um dann mit der Begründung, dass das heute kaum jemand befolgen würde, zu konkreten Forderungen nach Veränderung überzugehen. Von daher ist zu begrüßen, wenn ein Exeget sich der Fragestellung annimmt und eine gründliche Untersuchung zu dem Thema unternimmt. Ansgar Wucherpfennig SJ hat das in seinem Buch: „Sexualität bei Paulus“, Herder 2020, 247 S., getan. Bereits im Vorwort bekennt der Autor, dass er durch seine Mitarbeit in der Seelsorgsinitiative „Für homosexuelle Frauen und Männer“ in Frankfurt zu diesem Buch motiviert worden sei. Wenn man sich durch sein Buch durcharbeitet, kann man mit Respekt bestätigen, dass diese Motivation die gründ-

liche *Sacharbeit* an den Texten des Paulus und ihrer zeitgeschichtlichen Einbettung nicht wesentlich beeinträchtigt hat. Allerdings stößt man bei aufmerksamer Lektüre immer wieder auf qualifizierende Adjektive und eingefügte Folgerungen, die die exegetischen Aussagen in einer bestimmten Richtung profilieren. Das gilt besonders für den Abschnitt „Sexualität und ihre Bedeutung“, in dem der Autor einige grundlegende Begriffsklärungen vornimmt.<sup>1</sup> Auch ist zu fragen, ob der Autor dem Faktum, wenn nur die männliche Sprachform vorkommt, nicht zu viel Bedeutung beimisst; Sprachforscher kennen das *generische Maskulin*, das erst seit einigen Jahrzehnten von vielen nicht mehr angenommen wird. Wir können heute wohl nicht mehr verifizieren, wie Menschen zu biblischer Zeit das empfunden haben. V. a. diese letztere Frage spielt in der Argumentation des Autors jedoch eine nicht unerhebliche Rolle.

Der Autor benennt zwei Quellen, aus denen Paulus geschöpft habe: „1° die jüdische Schriftauslegung; 2° die pagane Philosophie“, womit v.a. die aus der Stoa hervorgegangene Popularphilosophie gemeint ist. Wie der Autor ausdrücklich vermerkt, hat Paulus von ihr auch das Konzept der von der Vernunft erkennbaren „Natur“ aufgenommen, gegen die gleichgeschlechtliche Praxis verstoße.<sup>3</sup>

Folgende Texte werden exegetisch bearbeitet: 1) 1 Kor 6,12-20: „Über die Körperlichkeit“; 2) Röm 1,26-27: „Über gleichgeschlechtliche Sexualität“; 3) Röm 7,7-25: „Über das Begehren“; 4) 1 Kor 11,2-16: „Über Geschlechtsrollen von Frauen und Männern“.<sup>4</sup> Ausführlich werden dabei alttestamentliche Texte, sowohl in hebräischer wie in Septuaginta-Fassung, zwischentestamentliche Texte und profane Bezugstexte herangezogen. Der Autor stützt sich dabei auf zahlreiche Veröffentlichungen anderer Autoren, ohne deren Folgerungen immer erkennbar zu übernehmen. Auch weitere paulinische Texte spielen in der Argumentation eine Rolle, als Schlüsseltext Gal 3,28: „Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht

männlich und weiblich. Alle seid ihr ein einziger in Christus.“

Die Exegese von 1 Kor 6,12-20 wird eingeleitet mit der Frage: „Wer hat Macht über meinen Körper?“<sup>5</sup> In dem umfassenden Verständnis von Sexualität, das der Autor zu recht vertritt, wird ihrer sozial-gesellschaftlichen Dimension eine hervorgehobene Bedeutung eingeräumt. Darüber hinaus arbeitet der Autor ausführlich heraus, dass und wie sexueller Umgang das Verhältnis des Christen zu *seinem Herrn* betrifft. So mündet die Exegese von 1 Kor 6 in die Aussage: „Sexuelles Handeln hat (für Paulus) *eschatologische*,“ also heilsbedeutsame, „Relevanz. Es muss die umfassende Gerechtigkeit anzielen, die die Gemeinden für das Reich Gottes erwarten, auch wenn sich Paulus in der Beurteilung von Sexualität dabei vielfach noch auf patriarchalen Deutungswegen der Tora bewegt ... Mit der körperlich-geistigen Dimension sexueller Beziehungen spricht Paulus aber einen Aspekt an, der *auch heute* für eine christliche Sicht von Sexualität wichtig bleibt.“<sup>6</sup>

Die Behandlung von Röm 1,26-27 ist überschrieben mit der Frage: „Sexualität exklusiv zwischen Mann und Frau?“<sup>7</sup> Gleich zu Anfang wird der Katechismus der Katholischen Kirche (KKK) zitiert und behauptet: „Bei seinem moralischen Urteil über Homosexualität fokussiert sich der Katechismus dabei auf das genitale Zusammenkommen und Fortpflanzung. Diese Fokussierung entspricht daher nicht dem weiten Begriff von Sexualität“<sup>8</sup>. Diese Behauptung stimmt so nicht, denn der KKK begründet zwar, „dass homosexuelle Handlungen in sich nicht in Ordnung sind“, damit dass „die Weitergabe des Lebens beim Geschlechtsakt ausgeschlossen bleibt“; aber er fügt sofort den weiten Begriff von Sexualität hinzu: „Sie entspringen nicht einer wahren affektiven und geschlechtlichen Ergänzungsbedürftigkeit.“<sup>9</sup> Sodann referiert der Autor Martin Ebner's Gedankengang<sup>10</sup>: Paulus sei zunächst mit Gal 3,28: „da ist nicht männlich und weiblich“ in den Gemeinden so verstanden

worden, dass er volle Freiheit im sexuellen Umgang verkünde. In 1 Kor 6,12-20 (Prostitution) und in 1 Kor 5,9-11 (Inzest) habe er dann mit Phänomenen umgehen müssen, die mit der Tora nicht mehr zu vereinbaren waren, und habe deshalb korrigierend eingegriffen. Dadurch sei er vorsichtig geworden und habe geschlechter-spezifische Ordnung angemahnt. Unser Autor lässt offen, ob er diese Interpretation teilt.

In seiner eigenen Exegese von Röm 1,26-27 zeigt er zunächst, dass Paulus im Anschluss an die Stoa „gleichgeschlechtliches sexuelles Handeln ... als 'gegen die Natur' verurteilt und als Perversion dissoziiert."<sup>11</sup> Und: „Gleichgeschlechtliches sexuelles Handeln ist für Paulus ein Symptom dafür, dass den Völkern Gottes Gerechtigkeit fehlt.“<sup>12</sup> Wenn etwas „gegen die Natur“ ist und nicht „Gottes Gerechtigkeit“ entspricht, ist es weder in die Kategorie „soziale Geschlechtsrolle“ einzuordnen, noch kann es als „eindeutig zeitgebundene Aussage“ des Paulus verstanden werden, wie der Autor später behauptet.<sup>13</sup> Denn „Gottes Gerechtigkeit“ ist heilsgeschichtlicher Zentralbegriff bei Paulus; indem sie durch den Geist geschenkt und im Glauben ergriffen wird, wird es möglich, nach der Tora und „dem natürlichen Gesetz“ zu leben. Und was Paulus unter „Natur“ in diesem Zusammenhang versteht, hat er in Röm 2,14 klargemacht: „Wenn Heiden, die das Gesetz nicht haben, von Natur aus das tun, was im Gesetz gefordert ist, so sind sie, die das Gesetz nicht haben, sich selbst Gesetz.“ Auch wenn es wahr sein kann, dass „zwischen den sexuellen Aktivitäten, die Paulus in Römer 1,26-27 kritisiert, und heutigen Vorstellungen von Homosexualität eine Differenz“ besteht,<sup>14</sup> sind seine Aussagen in Röm 1,26-27 so *grundsätzlich und umfassend*, dass kein Raum dafür bleibt, gleichgeschlechtliche Handlungen damit zu vereinbaren. Allerdings ist dabei auch zu beachten, dass Paulus in diesem Teil seines Briefes *nicht* von subjektiver, *individueller Schuld* spricht, sondern Symptome benennt, an denen die „Herrschaft der Sünde“ (Röm 3,9) sichtbar wird. So ver-

meidet der KKK in seinen Aussagen dazu auch das Wort „Sünde“ (KKK 2357-2359) und begnügt sich mit der Feststellung eines objektiven Tatbestandes „der in keinem Fall zu billigen“ ist (KKK 2357).

Unter der Überschrift „Begehren, Sex und der Dekalog“ folgt die Exegese von Röm 7,7-25.<sup>15</sup> Der Autor zeigt überzeugend, dass Paulus unter „Begehren“ nicht nur sexuelles Begehren im Blick hat und mit seinen Ausführungen über die zweideutige Rolle des Gesetzes *keine generelle Ablehnung* des Gesetzes im Sinn hat. In den Unterkapiteln „Die Macht der Sünde“ und „Der existentielle Kampf des Ich“ führt der Autor sodann an die *zentrale* Botschaft des Römerbriefs heran: Die Unfähigkeit des Menschen, sich durch eigene Anstrengung zu erlösen, und die gnadenhaft geschenkte Erlösung als die Befreiung aus der *inneren* Unfreiheit, die in Röm 7 existentiell beschrieben ist. Wer eine Hilfe sucht, den nicht leicht verständlichen Text Röm 7,7-25 zu verstehen, dem seien diese Ausführungen wärmstens empfohlen.

In 1 Kor 11,2-16 geht es dann darum, ob Frauen mit unbedecktem Haupt in der Gemeinde beten dürfen. Wie so oft, nimmt Paulus die Frage zum Anlass für grundsätzlichere Überlegungen. „Das Haupt jedes Mannes ist Christus, der Mann aber das Haupt einer Frau, das Haupt aber Christi ist Gott.“ (1 Kor 11,3) Der Autor deutet das so: „In jedem Fall beschreibt Paulus in Vers 1 Kor 11,3 eine *soziale* Reihenfolge, die eine *Abstufung* in der *sozialen* Bedeutung beinhaltet: Christus, Mann, Frau.“<sup>16</sup> Das griechische Wort für Haupt kann jedoch sowohl „Oberhaupt“ wie „Ursprung“ oder „Quelle“ bedeuten.<sup>17</sup> Der Autor insistiert jedoch auf der sozialen Unterordnung: „Selbst wenn man von der Bedeutung ‚Quelle‘ ausgeht, würde diese Abstufung bleiben.“<sup>18</sup> Muss Reihenfolge immer Abstufung „in der sozialen Bedeutung“ und damit Unterordnung bedeuten? In der Dreifaltigkeit gibt es eine Abfolge in der Herkunft: Der Vater zeugt den Sohn, dennoch ist der Sohn *gleichrangig* Gott. Nun kannte Paulus na-

türlich noch keine ausdifferenzierte Dreifaltigkeits-Dogmatik. Aber wenn er den Hymnus von Phil 2,6-11 zitiert, zeigt er, dass Jesu Unterordnung unter den Vater im Gehorsam *seine Anbetung* nicht nur nicht verhindert, sondern geradezu begründet: „Darum hat ihn Gott über alle erhöht, ... damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu“.<sup>19</sup> In diesem Schlüsseltext des NT ist eine grundlegend neue Wertung von Gehorsam und damit Unterordnung ausgesprochen. Dass es im christlichen Glauben um eine grundlegend *neue Wertung sozialer Unterschiede* geht, ist auch dem Autor ein zentrales Anliegen. M.E. ist er aber nicht weit genug gegangen, *nicht radikal genug*; die Wurzel dieser neuen Wertung liegt im dreifaltigen Gott selbst und zeigt sich in Inkarnation und Kreuzesgehorsam Jesu als dem Wurzelgrund für christliches Leben und Kirche. Diese radikale Umwertung reicht tiefer als alle möglichen und wünschenswerten sozialen Fortschritte. Sie zu verkündigen und durch Glauben und Taufe als „neue Schöpfung“ (2 Kor 5,17) den Menschen anzubieten, ist Auftrag der Kirche. Auf dieser neuen Basis wird Unterordnung in Gehorsam lebbar, ohne Benachteiligung oder Minderbewertung zu sein. Deshalb ruft die neutestamentliche Verkündigung auch *nicht zu sozialer politischer Revolution* auf; sie verlangt von den Sklaven sogar: „Gehorcht den irdischen Herren ... als wäre es Christus“ (Eph 6,5) und fordert: „Jeder ordne sich den Trägern staatlicher Gewalt unter“ (Röm 13,1). Sie eröffnet eine neue Gnadenbasis, ohne die auch Revolutionen scheitern, wie die Geschichte in unzähligen Beispielen bewiesen hat und immer aufs Neue beweist.

Im folgenden Kapitel „Zur Freiheit hat uns der Messias befreit (Gal 5,1)“<sup>20</sup> legt der Autor auch mit Blick auf römische Kaiserbilder überzeugend dar, wie Paulus sich gegen den männlich orientierten Personenkult seiner Zeit mit dem Schwachen, Unterlegenen identifiziert hat und dabei auch nicht zurückschreckt, sich „wie in Geburtswehen“

(Gal 4,19), also mit einem weiblichen Bild, zu identifizieren. Sodann sagt der Autor zu Gal 3,28: „Die Reihe der Paare ... kann – so scheint es – verschiedenen Situationen angepasst werden, sie ist ergänzbar und kann fokussiert werden.“<sup>21</sup> Da scheint mir jedoch Vorsicht geboten zu sein; denn die heilsgeschichtliche (Juden-Griechen), die gesellschaftlich-rechtliche (Sklaven-Freie) und v. a. die schöpfungsgemäß vorgegebene (männlich-weiblich) Dimension sind für die menschliche Existenz so *grundlegend*, das ihnen kaum weitere Dimensionen *gleichrangig* hinzugefügt werden können. Man kann deshalb auch nicht sagen, „dass sich maximal konstatieren lässt, dass sie (Paulus' explizite Aussagen zu Geschlechter-Rollen und Sexualität) situativ und historisch bedingt sind.“<sup>22</sup>

In Bezug auf „Lehramtlichen Aussagen“<sup>23</sup> ist dem Autor zunächst zuzustimmen, dass Paulus eine Differenzierung zwischen homosexueller Orientierung und homosexuellen Handlungen wie in KKK 2357 weder in Röm 1,26-27 noch in 1 Kor 6,9 erkennen lässt.<sup>24</sup> Deshalb fragt er:

„Wenn das katholische Lehramt sich von Paulus entfernt, indem es die moderne Vorstellung sexueller Orientierung in die ethische Reflexion über gleichgeschlechtlich Liebende einbezieht, lässt sich doch berechtigterweise auch fragen: Warum erkennt es dann nicht an, dass Paulus' ausdrückliche Aussagen über gleichgeschlechtlich Liebende so eindeutig zeitgebunden sind, dass sie sich nicht mehr für eine heutige Begründung ethischer Normen hetero- wie homosexueller Aktivität eignen?“<sup>25</sup> Den Nachweis, dass die „ausdrücklichen Aussagen“ des Paulus „*eindeutig zeitgebunden sind*“, hat der Autor in seiner Exegese von Röm 1,26-27 *nicht erbracht*.<sup>26</sup> Mit dem Lehramt ist umgekehrt zu fragen, ob die *Forderung*, gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen als *naturgemäß gleichermaßen* zu akzeptierende Form sexueller Praxis anzuerkennen, nicht „*eindeutig zeitgebunden*“ ist.

Zusammenfassend möchte ich feststellen:  
1) Mit Recht bezieht der Autor durchgehend im Buch die gesellschaftlich-soziale

Dimension von Sexualität ein. Es ist aber eine deutliche Tendenz feststellbar, sie zum *entscheidenden*, in Bezug auf gleichgeschlechtliche Sexualität zum (fast) einzigen Kriterium der ethischen Beurteilung zu machen, wenn er schreibt: „Auch für biblische und jüdische Aussagen zu Sexualität eignen sich Kategorien besser, die von verschiedenen *sozialen* Geschlechterrollen ausgehen, als von sexueller Orientierung.“<sup>27</sup> Diese Tendenz gipfelt in seiner Aussage, dass „soziale Freiheit für Paulus die *Grundnorm* für Freiheit (ist), die den Messiasglaubenden geschenkt ist“.<sup>28</sup> Dem widerspricht er selbst mit seiner Aussage: „In Paulus' Briefen findet sich aber eine *Freiheitsdynamik*, die nach meinem Eindruck *tiefer* geht als die Geschlechter-Rollen, die Paulus hier in Korinth für die Gemeindeversammlung voraussetzt.“<sup>29</sup>

Diese tiefere Freiheitsdynamik hat er in seiner Exegese von Röm 7 selbst herausgearbeitet: „Paulus spricht damit seine Leser und Leserinnen ... auf ihre Befreiung zur Tora an. Diese Befreiung entfaltet er dann in Röm 8 in der neuen Beziehung der Glaubenden zu Gott, die ihnen durch die Kraft von Gottes lebensschaffendem Geist geschenkt wird.“<sup>30</sup> Dies ist die *heilsgeschichtlich-soteriologische Befreiung* von der Macht der Sünde, die man als die zentrale Botschaft des Paulus v. a. in Röm und Gal bezeichnen muss. Diese Befreiung ermöglicht es auch erst, soziale Freiheit im liebenden Umgang miteinander in der Gemeinde und im gerechten Umgang in der Gesellschaft zu verwirklichen. Diese „tiefere Freiheitsdynamik“ der Paulusbriefe ist es denn auch, die es homosexuell fühlenden Menschen nach dem „Katechismus der Katholischen Kirche“ ermöglicht, „den Willen Gottes zu erfüllen“ (KKK 2358).

2) Wie die Exegese des Autors gezeigt hat, macht Paulus sowohl in 1 Kor 6 wie in 1 Kor 11 deutlich, dass und wie Geschlechterpolarität und Sexualität als *spezifischer* Bereich der Schöpfungsrealität des Menschen durch die *Tora geordnet* und *in das Heilsgeschehen Jesu Christi eingebunden* sind und was

daraus für die Gestaltung folgt. Die Exegese konnte zwar sprachliche und situative Bezüge zeitgebundener Art aufzeigen, aber *nicht erweisen*, dass seine ausdrücklichen Aussagen zur „Begründung ethischer Normen hetero- wie homosexueller Aktivität *eindeutig zeitgebunden* sind“.<sup>31</sup> Dennoch erwartet der Autor in seiner Anfrage an das katholische Lehramt, dass es sich von Paulus' Aussagen verabschiede, wenn er schreibt: „Heutige Werturteile über gleichgeschlechtlich Liebende müssen sich, wollen sie Paulus' ausdrückliche Aussagen nicht einfach fundamentalistisch-wörtlich wiederholen, auf andere theologische Impulse berufen als auf seine ausdrücklichen Aussagen zu homosexuellem Handeln.“<sup>32</sup> Dazu ist zunächst richtig zu stellen, dass das kirchliche Lehramt gar kein Werturteil über gleichgeschlechtlich *Liebende* – d. h. über Personen – abgibt, sondern nur feststellt, „dass homosexuelle Handlungen in sich nicht in Ordnung sind“. (KKK 2357) Mit dieser Aussage kann es sich sehr wohl auf die ausdrücklichen Aussagen des Paulus berufen, und zwar „*nicht einfach fundamentalistisch-wörtlich*“.<sup>33</sup> Zusätzlich dazu gibt es auch „andere theologische Impulse“ sowohl aus der Schöpfungstheologie wie aus der Anthropologie, die darauf hinweisen. Das kirchliche Lehramt beruft sich mit Paulus auf die „Natur“; die Naturerkenntnis, die damit gemeint ist, lässt sich aber nicht reduzieren auf das, was Natur- und Humanwissenschaften als beschreibende Wissenschaften mit ihren Methoden entdecken können. Naturerkenntnis darauf zu reduzieren, ist philosophischer Positivismus und keine naturwissenschaftliche Aussage.

3) In seiner Exegese v. a. von 1 Kor 11 zeigt der Autor auf, wie in den paulinischen Gemeinden gesellschaftliche Rollenstandards *nicht voll übernommen*, aber *auch nicht einfach ignoriert* werden konnten. Diese Spannung wird immer mehr oder weniger bestehen. Für die Kirche ergibt sich daraus als *Aufgabe*, – über ethische Normen zum Vollzug von Sexualität hinaus – *Umgangs- und Ausdrucksformen* zu finden, die ihrem Glaubens- und Lebensbewusstsein ent-

sprechen. Sich dafür einseitig nur an den *Standards der Gesellschaft* zu orientieren, verbietet Paulus in Röm 12,2 ausdrücklich: „Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern lasst euch verwandeln durch die Erneuerung eures Denkens, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist“.

4) In Bezug auf die lehramtlichen Aussagen zu gleichgeschlechtlicher Sexualität *fragt* der Autor: „Wenn das katholische Lehramt ... moderne Vorstellungen in die ethische Reflexion über gleichgeschlechtlich Liebende einbezieht, lässt sich doch allerdings berechtigterweise auch fragen: Warum erkennt es dann nicht an, dass Paulus' ausdrückliche Aussagen ... so eindeutig zeitgebunden sind, dass sie sich nicht mehr für eine heutige Begründung ... eignen?“ Der Autor konnte *nicht aufzeigen*, dass Paulus' Aussagen „eindeutig zeitgebunden sind“. Seine Frage ist dennoch nicht nur berechtigt, sondern notwendig. Sie lässt sich auch klar beantworten: Vorstellungen, die sich in einer Zeit „in der Welt“ mehrheitlich durchgesetzt haben, sind im Sinne des Konzils als „Zeichen der Zeit“ zu beachten und „im Licht des Evangeliums zu deuten“ (Gaudium et spes Nr. 4). Das hat das Lehramt getan und geurteilt, dass mit der Unterscheidung „zwischen gleichgeschlechtlichen Handlungen und homosexueller Orientierung“<sup>35</sup> eine sachgemäße Erkenntnis gefunden wurde, die zum besseren Verständnis des Phänomens hilft. Aber es weiß mit dem Neuen Testament auch, dass zeitgeschichtlich mehrheitlich angenommene Vorstellungen *als solche kein Kriterium* sind, dass etwas wahr ist. Dazu kann es sich gerade auch auf Paulus berufen: „Hat Gott nicht die Weisheit der Welt als Torheit entlarvt?“ Und „Gott beschloss, alle, die glauben, durch die Torheit der Verkündigung zu retten“ (1 Kor 1,20–21). So wird im Buch des Autors auch der tiefe Dissens deutlich, der zwischen „modernen Vorstellungen“ von Sexualität und einer schöpfungsgemäßen Anthropologie besteht, die nach Sinn und Ordnung von Sexualität im menschlichen Dasein *insgesamt* fragt und die es

wagt, auch zum Thema Geschlechterdifferenz und Sexualität verbindliche Aussagen zu formulieren. Im Schlusssatz seines Buches sagt unser Autor: „Es braucht Menschen, die im Ringen um die Freiheit dieser Gemeinschaft mit Freimut auftreten.“<sup>36</sup> Diesen Freimut braucht es in Bezug auf das Thema Sexualität *heute mehr*, um für die kirchliche Lehre *einzutreten*, als sie mit der Mehrheit zu bestreiten.

### Anmerkungen:

- 1 Wucherpfeffnig, Ansgar, Sexualität bei Paulus. Freiburg i. Br. 2020, S. 24–33. Auf dieses Buch beziehen sich im Folgenden alle Seitenzahlen.
- 2 S. 16.
- 3 S. 126.
- 4 S. 22.
- 5 S. 66.
- 6 S. 90/91 (Hervorhebung von mir).
- 7 S. 93.
- 8 S. 94.
- 9 KKK Nr. 2357.
- 10 Martin Ebner, Verboten das NT „Homosexualität“? in: Lebendige Seelsorge 70 (2019).
- 11 S. 126.
- 12 S. 115.
- 13 S. 218 im Abschnitt: „Homosexualität und Gender“.
- 14 S. 116.
- 15 S. 132–167.
- 16 S. 173 (Hervorhebung von mir).
- 17 So auch der Autor S. 172/173.
- 18 S. 173.
- 19 Das ist ein Zitat aus Jes 45,23, wo es als Ich-Aussage JHWHs heißt: „Vor mir“.
- 20 S. 191–212.
- 21 S. 210.
- 22 S. 189.
- 23 Das letzte Sachkapitel S. 213–223.
- 24 S. 216.
- 25 S. 218.
- 26 Siehe oben zur Exegese von Röm 1,26–27.
- 27 S. 117.
- 28 S. 221 (Hervorhebung von mir).
- 29 S. 189 (Hervorhebung von mir).
- 30 S. 151.
- 31 S. 218.
- 32 S. 219/220.
- 33 In der Besprechung der Exegese des Autors von Röm 1,26–27.
- 34 S. 218.
- 35 S. 216.
- 36 S. 231.

# Literaturdienst

**Heinzpeter Hempelmann et al.: Handbuch Milieusensible Kommunikation des Evangeliums. Reflexionen, Dimensionen, praktische Umsetzungen. Reihe „Kirche und Milieu“, Band 4. Göttingen 2020, 376 S., ISBN 978-3-525702-77-2.**

Eine ganze Generation von in der Pastoral Tätigen ist mit der sozialwissenschaftlichen Milieuforschung groß geworden. Die auch von institutionellen Stellen mit unterstützte Verbreitung v.a. der Modelle des SINUS-Instituts („Kartoffelgrafik“) zu den Lebenswelten heutiger Menschen haben die Pastoral beeinflusst. Es gab und gibt dabei Fans wie Skeptiker einer solchen „Vermessung der Wirklichkeit“.

Zweifelsohne hat die empirische Sozialforschung der Pastoral einen Dienst erwiesen, nämlich reflektierter auf das eigene Angebot zu schauen und an einer höheren Passung mit den Werten und Kommunikationsstilen verschiedener Lebensmilieus zu arbeiten – dies mit gelingenden und frustrierenden Erfahrungen. Denn klar wurde: „Katholisch“ ist kein eigenes Milieu, aber Erwartungen an Kirche in den Milieus wenig vergleichbar. Darauf baue mal eine Sakramentekatechese auf.

Aber die Frage nach „Learnings“ der Kirche auf einer systemisch-organisationalen Ebene in der Beschäftigung mit der Milieuforschung führt heute zu verstummendem Schweigen. Milieusensible pastorale Praktiker\*innen in Kirche machen halt noch keine milieubewusste Organisation von Kirche – also eine Kirche, die ihre Kirchlichkeit integrativ-akkomodativ, nicht inklusiv-assimilierend versteht und lebt.

Milieuorientierung in der Pastoral und der Ruf nach ihr in den innerkirchlichen Modernisierungsprozessen ist also einerseits ein Basic, andererseits ein Mauerblümchen.

Heinzpeter Hempelmann, evangelischer Lebensweltforscher, forscht, lehrt und publiziert seit Jahren zu pastoraler Milieuorientierung. In der Reihe „Kirche und Milieu“ ist nun ein von ihm gemeinsam mit anderen zusammengestellter vierter Band erschienen, der sich mit Reflexionen, Dimensionen und praktischer Umsetzung milieusensibler Kommunikation des Evangeliums befasst.

Ausgangspunkt dieses Fachbuches ist eine theologische Grundlegung, die Kirche als in sich milieusensibel kennzeichnet, weil sie von Christus her (konfessionsunabhängig) ein inkarnatorisches Wesen hat. Die Spannung, die zwischen der Verkündigung des Gottesreiches in den Lebenswelten und aktionistischer Missionierung liegen kann, wird dabei nicht verschwiegen. Die Reflexion einer auseinanderdrif-

tenden Milieu-Gesellschaft fehlt. Dabei wäre es nicht nur theologisch eine wichtige Frage: „Wie gehöre ich zu dir?“ Insgesamt sind Hempelmann & Co. etwas zu euphemistisch, die vorgetragenen Gelingen-Beispiele Narrative, keine evaluierten Studien.

Kern des Buches ist ein Durchgang durch acht Dimensionen der Kommunikation und ihr jeweiliger Übertrag auf die Kommunikation des Evangeliums: verbal, medial, temporal, lokal, performativ, personal, diakonisch und sinnlich. Diese Kategorien sind „gefühl“ richtig, konzeptuell eingeführt werden sie nicht. Zu Beginn jedes Abschnitts eröffnet ein Beitrag die Bedeutung der jeweiligen Dimension für die Kommunikation des Evangeliums – durchweg gute Texte. Es folgen ein oder zwei Beiträge mit Praxisbezug, die in unterschiedlicher Weise auf die verschiedenen Lebensmilieus (es liegen die derzeit zehn SINUS-Milieus zugrunde) eingehen. Die Beiträge leisten das, was sie sollen: Das eigene milieuspezifische Nachdenken anregen. Durch die Untergliederung in die acht Kategorien ist dabei ein gezielter Zugriff auf eine besonders interessierende Kategorie möglich.

In einem dritten Teil („Praxis“) werden umfangreiche Tabellen zur Verfügung gestellt, die für jede Dimension zu jedem Milieu ein Punktum anbietet. Anschließend folgen gut gemachte Illustrationen, die umgekehrt für jedes Milieu ein „Das ist uns wichtig“, „Das mögen wir nicht“ und „Darauf kann Kirche achten“ entlang der Kategorien aufbereitet. Mit solchem Material (das auch als Download zur Verfügung gestellt wird) ist es wie immer: Die Einfachheit des Zugangs lässt schnell glauben, auch die Umsetzung wäre einfach. Gleichwohl bringen vor allem die Illustrationen Bedenkenswertes auf den Punkt. Als kritische Folie können sie hilfreich sein, eigenen „Gedankenschweiss“ ersetzen können sie nicht. Merkwürdig ist, dass Tabellen und Illustrationen nicht weiter eingeführt und ihre Datenerhebung begründet werden.

Heinzpeter Hempelmann beschließt den Band mit einem „Fazit: Rückblick und Ausblick“ betitelten Kapitel, indem er mit einigen Beiträgen in die Diskussion tritt. Das Kapitel ist aber mehr ein vertiefender Kommentar als eine Gesamtwürdigung.

Und dieser Eindruck steht auch für das Buch insgesamt: Statt eines Handbuches erwartet die Leser\*in eher ein Sammelband mit vertiefenden Aspekten – der Untertitel „Reflexionen, Dimensionen und praktische Umsetzungen“ kann ernst genommen werden. Das Buch taugt nicht zur Einführung in die pastorale Milieuarbeit, denn es fragt nicht genügend nach dem Unterschied zwischen „normaler“ und milieusensibler Pastoral. Aber es liefert aktuelles Material für diejenigen, die damit unterwegs sind. Bedauerlich ist die schmale sozialwissenschaftliche Auseinander-



setzung mit der Bedeutung der Kommunikation mit Milieus in einer postmodernen Gesellschaft. Und wie milieudivers in sich ist die ordinierte und promovier- te und im Verhältnis 25:2 männliche Autorenschaft?

Das Buch wirkt relevanter, als es ist. Auf Milieus zu achten ist indes relevanter, als es wirkt.

*Jan-Christoph Horn*

**Markus Roentgen: „.... dein Gott, ist drinnen bei dir“. Spirituelle Profile. Berlin 2020, 544 S.**

Meistens hat es nicht geklappt, manchmal doch, nämlich einem der Vorträge zuzuhören, die Markus Roentgen im Domforum gegenüber dem Kölner Dom gehalten hat. Dankbar erinnere ich mich an den Vortrag über den Philosophen Gianni Vattimo und sein „Schwaches Denken“. Als Denker der Postmoderne stellt er fest, dass die großen Entwürfe, die Welt zu begreifen, nicht mehr genügen. Auch der Glaube an die Wissenschaft wankt. In der Kenosis Gottes, der sich in seinem Sohn in der Kraft des Heiligen Geistes in die Armut unseres menschlichen Lebens begibt, findet der Philosoph einen neuen, „schwachen“ Ansatz. Markus Roentgen zitiert Vattimo: „Jesus wird nicht deshalb Mensch, damit der Vater ein seinem Zorn angemessenes Opfer erhält; sondern er kommt in die Welt, um eben dieses Band zwischen Gewalt und Heiligem zu enthüllen und damit auch aus der Welt zu schaffen“.

Die caritas Jesu macht unsere, Caritas zum Maßstab der Weltgestaltung. Papst Franziskus weitet diesen Ansatz in seiner neuen Enzyklika „*Fratelli tutti*“, wenn er Denker des Islam als Vorbilder präsentiert. Der Papst wünscht sich eine arme Kirche für die Armen. Markus Roentgen wählt als Überschrift seines Artikels das Wort aus dem Korintherbrief: „Das Schwache in der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen“.

Schon vor dem Vortrag hatte ich mich mit Gianni Vattimo befasst, nun schenkte mir Markus Roentgen den Durchblick. Er ist ja sozusagen professionell für Geistliches Leben und Spiritualität, verantwortlich im Generalvikariat in Köln. So ist er ein schönes Beispiel dafür, wie Menschen auf der Bistumsebene uns Seelsorgerinnen und Seelsorgern „in der Fläche“ nachhaltig in der Mühe der Ebene helfen.

Sehr gerne hätte ich den Vortrag über Friedrich Hölderlin gehört. Neun Jahre war ich auf dem alt-sprachlichen Hölderlin-Gymnasium, habe aber als Schüler wohl nichts vom Namensgeber kapiert. Nebenbei bemerkt auch nichts von Faust II, den wir lassen. Ebenso ging es mir dann bei Thomas Mann und seinem Tod in Venedig. Gute Noten bekommt man ja

nicht, wenn man versteht, sondern wenn man liefert, was die Lehrenden hören wollen.

So gibt das neue Buch von Markus Roentgen mir die Chance, endlich zu verstehen. Das gilt nicht nur für Hölderlin. Der Autor hat in seinen Vorträgen 32 Personen vorgestellt; Philosophen, Komponisten, Mystikerinnen, Künstler. Natürlich auch Theologen wie Augustinus, Thomas von Aquin oder den Kölner Stadtdechanten Robert Grosche, einen Wegbereiter des Konzils. Gerade heute hilft ein Wort von ihm in der Spannung von Charisma und Amt: „Religion ohne Dogma ist blind. Dogma ohne Religion ist leer“. Keine schlechte Folie für den Synodalen Weg!

Unter den 32 Personen im Buch sind gemäß der Tradition in Theologie, Philosophie und Musik die Frauen noch in der Minderzahl. Damit es spannend wird, will ich sie alle nennen: Teresa von Avila, die Kleine Terese des Karmel, Edith Stein ' (gleich mit 5 Vorträgen bzw. Kapiteln im Buch), Etty Hillesum, Ingeborg Bachmann, Christine Lavant, Hilde Domin, Dorothee Sölle. Also 8 von 32, ein Viertel. Etwa so viele wie Frauen in Leitungspositionen in unserem Kölner Generalvikariat zur Zeit.

Allerdings startet Markus Roentgen im Buch mit einer spirituellen Lesehilfe zum Hohen Lied der Liebe. Hier geht es ja nun wirklich um Frauen wie Männer.

Was macht das Buch so wertvoll?

Zuerst einmal ganz einfach, dass frau und man hier knapp und tiefgehend Zugang finden zu den spirituellen Profilen der 32 Persönlichkeiten.

Markus Roentgen schreibt in seinem Vorwort: „Offenkundig ist das Zeugnis der jeweiligen Person im Suchen, Sehen, Glauben und Zweifeln heute sprechender oft-, als die satzhafte Theologie“.

Im Pastoralen Zukunftsweg im Erzbistum Köln ist oft die Rede davon, dass wir Zeugen sein sollten. Hier finden wir die Vorbilder, an denen wir Maß nehmen können.

Es ist keine leichte oder gar seichte Kost, die uns Markus Roentgen anbietet. Doch es gelingt ihm, was Romano Guardini, Josef Pieper, Karl Rahner oder heutzutage auch Jürgen Habermans auszeichnet: Schwieriges einfach darstellen. Er schafft die mittlere Ebene zwischen Wissenschaft und Boulevard. Sein Ziel ist es, das wir Leserinnen und Leser mit den spirituellen Profilen der Menschen aus der Tradition in eigene Fragen einsteigen.

Nicht im Buch ist natürlich die Performance der Vorträge. Zuerst improvisiert Markus Roentgen auf der Trompete etwa zwei Minuten, bevor er spricht. Zum Schluss lässt er oft per CD ein passendes Musikstück erklingen.

Markus Roentgen schenkt Nahrung für die Seele. In kleinen Happen und deswegen gut verdaulich. Herzlichen Dank!

*Franz Meurer*

## ANBRUCH DES TAGES

ein morgenvogel  
ist die stille,  
scheu

sie fürchtet sich  
vor dem menschen

wer wartet,  
schweigt,  
erkennt noch von fern  
ihre anmut

*Werner Kallen*

*aus: Unter dem Ginkgo. Gedichte.  
Edition Toni Pongratz, Hauenberg 2020, S. 5,  
ISBN 978-3-945823-13-2.*

### **Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:**

Spiritual Georg Lauscher, Priesterseminar, Leonhardstraße 10, 52064 Aachen | Prof. Dr. Patrik C. Höring, Erzbistum Köln – Generalvikariat, Marzellenstraße 32, 50668 Köln | Pfr. Dr. Bernd Lutz, Rheinaustraße 6b, 50999 Köln | Annegret Krüppel, Katholisches Beratungszentrum für Ehe-, Familien- und Glaubensfragen, Betrather Straße 26, 41061 Mönchengladbach | Dr. Tim Lindfeld, Katholisches Beratungszentrum für Ehe-, Familien- und Glaubensfragen, Betrather Straße 26, 41061 Mönchengladbach | Anna-Maria Fischer, Erzbistum Köln – Generalvikariat, Marzellenstraße 32, 50668 Köln | Manfred Glombik, Tosmarblick 35, 31141 Hildesheim | P. Alex Lefrank SJ, Carl-Netter-Straße 7, 77815 Bühl

Beirat: Harald Hüller, Klosterplatz 7, 52062 Aachen | Dr. Martina Kreidler-Kos, Domhof 12, 49074 Osnabrück | Petra Dierkes, Marzellenstr. 32, 50668 Köln | Uta Raabe, Niederwallstraße 8-9, 10117 Berlin | Generalvikariatsrat Dr. Christian Hennecke, Domhof 18-21, 31134 Hildesheim

Herausgeber: Die Diözesen Aachen, Hildesheim, Köln und Osnabrück

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63, 50606 Köln, Telefon (0221) 1642-7001, Fax (0221) 1642-7005, E-Mail: [gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de](mailto:gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de)

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Hildesheim, Köln und Osnabrück“ erscheint monatlich im Ritterbach Verlag GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104, 50374 Erftstadt

Der jährliche Bezugspreis beträgt 36,00 Euro incl. MWSt. | Einzelheft 3,50 Euro zzgl. Porto und Versandkosten

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffassung der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit Erlaubnis der Schriftleitung | Nicht angeforderte Besprechungsbücher werden nicht zurückgesandt | Druck: Ritterbach Verlag GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104, 50374 Erftstadt

ISSN 1865-2832

Ritterbach Verlag GmbH · Friedrich-Ebert-Straße 104 · 50374 Erfstadt  
PVSt · Deutsche Post AG · „Entgelt bezahlt“ · G 3212 E